

V
orn
ame:
Weihn
acht – Zur
lieblich-süßen
Vermarktung //
Eine Jahreszeit für
sich – Festbräuche bei
uns und in Rumänien //
Woher unsere Christbäume
kommen // Laien gestalten das
Christfest – in der eigenen Dorfkir
che // So, als wär's bei uns passiert –
Ein Weihnachtsspiel mobilisiert ein gan
zes Dorf // Heilig Abend im Melkstand //
Weihnachtserzählung und Erinnerungen

O
wohl
dem
Land

...

Weihnachten



» Inhalt

» Z U M T H E M A

4 Vorname: Weihnacht – Bitterböse Gedanken zur lieblich-süßen Vermarktung des Weihnachtsfestes / Thomas Meurer

10 Weihnachtsbräuche auf dem Land / Siegfried Becker

14 Eine Jahreszeit für sich – Wie Rumänen und Siebenbürger Sachsen Weihnachten feiern / Gerhild Cosoroabă

19 Oh, Tannenbaum... – Woher unsere Christbäume kommen / Hans-Albrecht Hewicker

» W E R K S T A T T

24 Laien gestalten das Christfest – Gottesdienstentwürfe für die eigene Dorfkirche / Reinhard Brandhorst

33 So, als wär's bei uns passiert. Ein Weihnachtsspiel mobilisiert ein ganzes Dorf / Willi Mönikheim

» M E I N U N G E N

41 Heilig Abend im Melkstand / Claudia Schwarz

43 Der vierte König fiel aus der Rolle – Eine Erzählung / Hans Gottschalk

45 Kleinweihnachten – eine Kindheitserinnerung / Gudrun Kreibaum

47 Vor 20 Jahren, noch vor der Wende / Claudia Matzel

» R U B R I K E N

3 Editorial

26/27 Meditation / Bild: Anemone Bekemeier / Sibylle Summererr

40 Unser Kommentar

49 Meldungen

51 Zum Wahrnehmen empfohlen

51 Impressum

» Autorinnen und Autoren

Dr. Siegfried Becker lebt in Marburg und lehrt dort als Privatdozent am Institut für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft der Universität.

Reinhard Brandhorst, Pfarrer i. R., Stuttgart, engagiert sich als Redakteur der Website www.evangelische-liturgie.de.

Gerhild Cosoroabă, Germanistin, Cisnădie/Rumänien, verantwortet als Redakteurin die Evangelische Monatschrift „Kirchliche Blätter“.

Hans Gottschalk, Pfarrer i. R., Magdeburg, ist „Bücherwurm aus Leidenschaft“, Schriftsteller und hält Rundfunkandachten.

Hans-Albrecht Hewicker leitet als Forstdirektor seit 26 Jahren das staatliche Forstamt Rantzaу in Schleswig-Holstein.

Gudrun Kreibaum, Rentnerin in Bisperode bei Hameln, betrieb zuvor mit ihrem Mann eine Polsterwerkstatt und ein Möbelgeschäft.

Claudia Matzel, Magdeburg, vertritt die Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen Sachsen-Anhalt.

Dr. theol. Thomas Meurer, Dozent für Praktische Theologie und Katechetik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster, erhielt 2002 den Predigtpreis des Verlags für die Deutsche Wirtschaft.

Willi Mönikheim leitet als Landesbauernpfarrer der Evangelisch-lutherischen Kirche Württemberg die Heimvolkshochschule Hohebuch.

Claudia Schwarz, Dipl. Ing. Ernährungstechnik, z.Zt. in Elternzeit, lebt in Langenau-Göttingen/Württ. und ist mit einem Landwirt verheiratet.

Liebe Leserin, lieber Leser,

in unserem Kulturkreis ist Weihnachten das Fest der Feste. Mit ihm verbindet sich viel Brauchtum, das in der Vergangenheit starke regionale Eigenheiten und damit eine große Vielfalt aufwies. Davon ist wenig geblieben. Megatrends scheinen vorzuherrschen. Was also gibt es zum Thema noch zu sagen, dass sich nun auch unsere Fachzeitschrift ihm widmet?

Wer denn sonst, wenn nicht ein theologisch motivierter Fragehorizont nach ländlichen Lebens- und Sozialräumen kann diesem Fest der Feste noch etwas abgewinnen, mag ich zurückfragen.

Ländlicher als das Betlehemitische Ambiente geht es doch kaum! Und das spricht an. Zumindest in kontemplativer Distanz stehen alle um die Krippe, aber niemand will mit Stallgeruch im Haar aus der Idylle zurückkehren. Wächst sich die Krippenszenarie vielleicht unter der Hand zum neuen Paradigma des Rustikalen aus?

Wir fragen in diesem Heft, was uns mit dem flachen Weihnachtsetikett angedient und verkauft wird, welche ländlichen Bräuche das Fest bei uns und in Rumänien begleiten und rahmen. Zwei deutsche Kulturexportschläger betrachten wir: den Christbaum und den ebenfalls global verbreiteten Herrnhuter Stern.

Dann aber antworten wir praktisch: Der erste Werkstatt-Beitrag soll kleinen Dorfgemeinschaften mit ihrem Wunsch nach einem Christfest in der eigenen Dorfkirche auch da Flügel verleihen, wo die Geistlichen aufgrund der Parochiegröße passen müssen. Und den größeren Pfarrdörfern empfehlen wir, das dargestellte Dorfweihnachtsspiel in den eigenen Sozialraum zu übertragen.

Ach ja – und dann hatten wir Sie im Sommer aufgefordert, uns Weihnachtserzählungen zu schicken. Die Resonanz hat uns gefreut. Zwei Erinnerungen und eine Weihnachtsgeschichte können Sie hier nachlesen.

Keine Zeit zum Lesen? Wenn nicht im Advent oder zwischen den Jahren – wann denn dann?
Das fragt Sie und sich

Ihr
Werner-Christian Jung

THOMAS MEURER

Vorname: Weihnacht

Bitterböse Gedanken zur lieblich-süßen Vermarktung des Weihnachtsfestes

04 / 2004

4

KIRCHE im ländlichen Raum

DER QUARK UM DAS FEST

Mein Quark hat einen neuen Vornamen. Ansonsten hat er sich kaum verändert. Im Sommer habe ich ihn noch als Speisequarkzubereitung „Walnuss“ in meinen Einkaufskorb gelegt. Doch seit Mitte Oktober zeigt er stolz sein neues Etikett in den Regalen herum: „Weihnachtsquark“. Wobei ich nicht verschweigen will, dass das „Weihnachts-“ sich besonders groß und kursiv auf dem Deckel spreizt, während das „-quark“ eher klein und bescheiden darunter firmiert. Ein wenig schämt er sich vielleicht seines Quarkseins, seit er auf diese Weise gleichsam fromm und christusheilig geworden ist. Es scheint, als habe man ihn heimlich der Weihnacht und nicht umgekehrt die Weihnacht ihm untergeschoben. „Weihnachtsquark“, denken vielleicht die anderen Milchprodukte neben ihm – der körnige Frischkäse, der Fitnessdrink mit rechtsdrehenden Joghurtkulturen und der Cremejoghurt mit der Knusperecke – „Weihnachtsquark“, denken sie, „was'n das für'n Quark?“

Dabei ist er doch eigentlich in guter Gesellschaft. Was kommt in den letzten zwei, drei Monaten des Jahres nicht alles zur Welt, das genau denselben Vornamen wie er bekommt: Weihnachtsbaum zum Beispiel, oder Weihnachtsschokolade, Weihnachtsmandeln oder Weihnachtskerzen. Selbst beim Fruchtgummi gibt's eine „Weihnachtsmischung“ und wer Weihnachtstee nicht mag, kann auf Weihnachtskaffee zurückgreifen. Der „Weihnachtsquark“ kann sich nicht beschweren. Der Vorname adelt. Er veredelt zumindest. Er macht aus Baum und Schokolade, Mandeln und Kerzen, ja selbst aus einem herkömmlichen Quark mit Walnussgeschmack eben einfach mehr.

Schon Goethe wusste 1819 in seinem Alterswerk „West-östlicher Divan“ zu sagen: „Getretner Quark/wird breit, nicht stark“. Natürlich war dem kulinarischen Genüssen nicht abgeneigten Geheimrat so etwas wie „Weihnachtsquark“ völlig fremd. Und dennoch würde ich aller Goetheforschung zum

Trotz vermuten, dass er bei seinem Quark-Reim aus dem Divan schon jenen Versuch vor Augen hatte, aus einem stinknormalen Quark einen „Weihnachtsquark“ zu machen. Vielleicht ahnte Goethe sogar schon, wie breit man hundertfünfzig, zweihundert Jahre später den ganzen Quark um das Fest der Feste getreten haben würde, wie sehr die ursprünglich starke Botschaft der Heiligen Nacht noch an Überzeugungskraft verlieren würde.

VERWEIHNACHTUNG

Wir erleben es doch alle Jahre wieder: dieser ganze wehrlos rührselige Quark von leuchtenden Kinderaugen, warmen Stuben und lichterglänzenden Bäumen, der bereits Wochen vor der Adventszeit so breit getreten wird, dass man bereits am 1. Adventssonntag jedes Interesse daran verloren hat: vom unausweichlichen Weihnachtsgebäck zu Allerseelen bis hin zu den von Glühwein- und Bratwurstduft geschwängerten Weihnachtsmärkten. Alles ist verweihnachtet, längst bevor das Fest begonnen hat. Selbst das China-Restaurant um die Ecke hat die Bambusstauden mit roten Schleifchen verziert: Weihnachtsbambus. Bestimmt der Weihnachtsmarkt das Bewusstsein? Oder das Weihnachtsbewusstsein den Markt?

Dabei dürfte selbst postmoderne Christen eigentlich nicht überraschen, dass „Weihnachten“ zu einem Vornamen für Apfel, Nuss und Mandelkern geworden ist. Die Ereignisse der Heiligen Nacht setzen ja ein neues Vorzeichen vor die ganze Symphonie, veredeln und adeln Mensch und Welt. Das erste Weihnachten hat aus Welt und Mensch mehr gemacht. Seit den Dingen, die sich in Bethlehem in den Tagen des Kaisers Augustus ereignet haben, ist die Welt nach christlicher Überzeugung nicht mehr die, die sie vorher war. Nicht nur der Wald glänzt weihnachtlich, die ganze Erde hat etwas auszustrahlen von diesem Geheimnis der Liebe Gottes, das an Weihnachten Hand und Fuß bekommen hat.

Natürlich hat Weihnachten in der Geschichte des immer mehr in den Hintergrund tretenden und verblassenden Christentums erst eine Rolle gespielt und überhaupt bekommen, weil der Mensch Jesus aus Nazareth als Gottes Sohn am Kreuz gestorben ist. Und einmal als zweites großes Fest in der Welt verkam Weihnachten immer mehr zum Kindchenschema des gekreuzigten Gottes. Die Radikalität der Selbsthingabe Gottes, die nicht erst am Kreuz, sondern schon darin, dass Gott selber Mensch wurde, zum Ausdruck kam, ist immer mehr in den Hintergrund getreten zugunsten einer Idylle, die viel mit unseren Wünschen und Sehnsüchten aber entsprechend wenig mit Christi Geburt zu tun hat.

„MORGEN KOMMT DER – NORMALMANN...“

Und trotz vieler Stimmen, die sich immer wieder gegen diesen alle Jahre wieder breitgetretenen Weihnachtsquark aussprechen, die der flächendeckenden Verweihnachtung und Weihnachtsvermarktung wehren wollen, subventionieren Christentum und Kirche immer noch ideologisch die Verhöckerung jener Christtagsfreude, die uns – würden wir sie ernst nehmen – nicht in die warmen, lichterglänzenden Stuben des Konsums sondern hinaus auf die Schlachtfelder unserer Welt und in die Eismächte der Beziehungslosigkeit treiben müsste.

Eine Karikatur kommt mir in den Sinn. Darin ist eine Familie zu sehen, vier Personen: Vater, Mutter, Kind und ein pflegebedürftiger Großvater im Rollstuhl. Es ist Heiligabend. Bescherungszeit. Die Lichter am Baum – immerhin Naturkerzen! – sind entzündet. Und alle vier tragen ein Weihnachtsmannkostüm. Selbst der Hund und der Kanarienvogel in seinem Bauer tragen rot-weiße Weihnachtsmannkluft. Alles blickt erwartungsvoll nach links. Da hat das Kind die Tür geöffnet und ruft in seine die

Hälfte des gesamten Bildes einnehmende Sprechblase hinein: „Mutti, Vati, schaut nur... der Normalmann!“ – Und da steht er tatsächlich in der Tür: graue Hose, brauner Kamelhaarmantel, rotgefrorenes Nässchen. Das einzige Utensil, das ihn unnormale Erscheinung lässt, ist der große braune Sack, den er sich über die Schulter geworfen hat. Angesichts der Versammlung von Weihnachtsmännern sieht es ein wenig so aus, als brächte er ihnen den Sack mit Gaben zurück, den sie irgendwo vergessen haben.

Soweit ist es also schon: „Morgen kommt der Normalmann, kommt mit seinen Gaben...“ Ist die Verweihnachtung in unseren postmodernen Zeiten so weit fortgeschritten, dass schon wieder die Normalität, das Nicht-Weihnachtliche als Überraschung empfunden wird, als etwas, auf das wir warten?

WEIHNACHTSUNFÄHIG?

Wie anders war das in meiner Kindheit! Mit welcher Vorfreude waren die Adventstage gefüllt, wie sehr wurde der Heilige Abend herbeigesehnt. Und wenn er dann da war, der Heilige Abend, dann fand – klare Verzögerungstaktik! – die Bescherung in zwei Stationen statt: zuerst bei den Großeltern, dann bei den Eltern. Da gab es das qualvolle Singen des „Ihr Kinderlein kommet...“, das wie ein Wegzoll geleistet werden musste, bevor sich die Tür zum Wohnzimmer öffnete. Da gab es Großvaters völlig einfache, mit der Hand ausgesägte Krippe, zu deren zweidimensionalen Figuren sich das in gehäkelte Windeln gewickelte Jesuskind wie ein Außerirdischer ausnahm. Es gab das faszinierende Geheimnis der OSRAM-Weihnachtsbeleuchtung, die durch das Drehen einer Kerze aus- und einzuschalten war (das verwirrende Kindheitsrätsel war nur, welche der völlig gleich aussehenden Kerzen es denn war, an der man zu drehen hatte). Und es durfte Heintje nicht fehlen mit seinem „Süßer die Glocken nie klingen“, der an der zweiten Bescherungs-

station vom Plattenteller aus dafür sorgte, dass wir nicht noch einmal selber singen mussten. Vielleicht denken wir, wenn wir „Weihnachten“ sagen, in erster Linie an die Weihnachten unserer Kindheit und an die Erinnerungen, die wir daran haben. Und vielleicht ist auch all der Weihnachtsrummel und der Kommerz, mit dem wir beinahe sechs Wochen lang umgeben sind, nichts anderes als ein Indiz dafür, wie weihnachtsunfähig wir sind und wie wenig Weihnachten mit uns gewachsen ist.

CHRISTMAS-SHOPPER UND WEIHNACHTSHASSER

Weihnachten teilt die Erwachsenen doch in zwei Gruppen: die Christmas-Shopper und die Weihnachtshasser. Die einen versuchen, sich das Paradies kindlicher Erwartung und Überraschungsfreude buchstäblich zurückzukaufen und machen Weihnachten zum Fest der Kompensation jener oralen Störungen und Fixiertheiten, die uns seit Kindertagen begleiten. Die anderen halten dieses unausweichliche Fest nicht mehr länger aus und möchten am liebsten schon Ende November in eine Art Winterschlaf fallen, aus dem sie frühestens Mitte Januar wieder erwachen.

Dabei kompensieren die Weihnachtshasser möglicherweise nur das, was die Psychologen eine „Nachbarschaftsneurose“ oder „Differenzobsession“ nennen. Sie hassen an Weihnachten jene sentimentale Heimgelikeit und jene rührselige Kitschigkeit, die ihrem Empfinden so verwandt ist. Ich weiß nicht, ob die Psychologen mir zustimmen würden, aber mir scheint, dass Christmas-Shopper und Weihnachtshasser zwei unterschiedliche Ausprägungen ein und desselben pathologischen Phänomens sind: Beide richten das Weihnachtsfest mit auto-aggressiver Tendenz gegen sich selbst. Die einen, indem sie sich Weihnachten einverleiben wollen, die anderen, in dem sie es zu vermeiden versuchen.

Wenn in der Postmoderne alles zur Religion werden und religionsäquivalent sein kann, dann ist heute auch Weihnachten Religion. Haben wir es vielleicht in den letzten zehn, fünfzehn Jahren nur nicht sehen wollen, dass der postmoderne Mensch zwar nicht mehr religiös im Sinne eines christlichen oder kirchlichen Verständnisses ist, dass er aber zumindest noch einer Religion in Zulauf oder Flucht innerlich die Treue hält: Weihnachten? Kann es sein, dass am Ausgang der Postmoderne der Mensch als einzige Religion nur noch das kennt und lebt, was als illuminierter, glitzernder und nostalgisch verkitschter Schaum von jenem Weihnachtspunsch geblieben ist, den sich das christliche Abendland aus christlicher Tradition, erzgebirgischer Volkskunst, alpenländischer Schneepacht und amerikanischem Christmasfeeling zusammengerührt hat?

UNTERSCHIEDUNG DER GEISTER

Aber wie kann der postmoderne Mensch denn Weihnachten überhaupt noch feiern? Wäre es nicht redlicher, Weihnachten endlich abzuschaffen? „Wenn Weihnachten ein Mensch wäre,“, heißt es in Michael Curtins Roman „Der Club der Weihnachtshasser“, „dann würde ich in einer nebligen Nacht rausgehen und ihm die Gurgel durchschneiden, und dann würde ich mich der Polizei stellen, und den Rest meines Lebens würde ich im Gefängnis Videos anschauen und wäre glücklich.“ Wäre ein solcher Mord nicht die Lösung, die Erlösung? Wäre nicht Freiheitsberaubung und Stumpfsinn tausendmal glücksverheißender als jener Weihnachtsquark, den wir uns nicht nur zur Weihnachtszeit ums Maul schmieren lassen, den wir als Beziehungskitt und Lückenbüßer für emotionale Klüfte heranziehen und der ebenso zeitlos wie wirklichkeitsresistent zu sein scheint?

Ja, ich gebe Ihnen Recht: Das sind garsichtige Gedanken zum Fest. Aber wenn Theologie und Kirche nicht mit einem Subventi-

» Müsste, um auf das eigentliche Geheimnis der Weihnacht zurückzuweisen, nicht eine Gegenbewegung einsetzen. Müsste nicht äußerste Stille und Schlichtheit das Weihnachtsfest der Kirche prägen? Brauchen wir nicht vielleicht – die Liturgiewissenschaftler mögen es mir verzeihen! – so etwas wie asketische Weihnachten in der Kirche?

onsabbau bei dem Weihnachts-Unwesen unserer Tage beginnen, wer dann? Dabei geht es nicht darum, anderen die Weihnachtsfreude zu vergällen und sich einmal mehr als Spaßbremse zu betätigen. Es geht um eine „Unterscheidung der Geister“, den Kirche und Theologie an der Gesellschaft zu leisten haben. Und dieser Dienst betrifft m.E. auch das Fest der Feste, das über Religions- und Konfessionsgrenzen, über die Frage der Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zur Kirche Menschen untereinander in einer seltsamen Art von Glauben miteinander verbindet.

Als Adalbert Stifter seine Erzählung „Bergkristall“ schrieb oder Peter Rosegger sein Waldbauernbübel seine „Christtagsfreude“ holen ließ, da waren die meisten Menschen noch nicht jener Flut von „Weihnachtspornografie“ ausgeliefert, die ihnen heute allüberall und nicht nur auf den Tannenspitzen ins Auge sticht. Der kirchliche Gottesdienst mit seinem Licht, seiner Pracht, seinem Duft und auch mit jenem unsichtbaren Haus aus Wort und Gesang, in dem sich die Gottesdienstbesucher bergen konnten, wirkte wie ein Kontrast zu jener bescheiden-nüchternen Welt, aus der sie kamen. Der Weihnachtsgottesdienst war eben nicht alltäglich. Er versetzte die Gläubigen in ein Dulcijubilo, das sie entführte in jene Nacht, in der die himmlischen Heerscharen über den Hirten auf dem Felde eine übermäßig große Banderole mit der Aufschrift „Gloria in excelsis Deo“ entrollten.

LEISE TÖNE, KLEINE ZEICHEN

Und heute? Müsste, um auf das eigentliche Geheimnis der Weihnacht zurückzuweisen, nicht eine Gegenbewegung einsetzen. Müsste nicht äußerste Stille und Schlichtheit das Weihnachtsfest der Kirche prägen? Brauchen wir nicht vielleicht – die Liturgiewissenschaftler mögen es mir verzeihen! – so etwas wie asketische Weihnachten in der Kirche?

Freilich, was heute in unseren wieder ritzenfreundlicher werdenden Zeiten angesagt ist und was nicht, haben die Kirchen wohl am wenigsten in der Hand. Märkte und Medien bestimmen, welche Feste sich etablieren – man denke nur an den Siegeszug von Halloween in den letzten drei bis fünf Jahren. Aber dennoch! Müssen wir angesichts der Lichter, des Lärms und der äußeren Fülle, aus denen immer noch die meisten Bundesbürger in die Gottesdienste am Weihnachtsfest kommen, nicht eher eine Liturgie der leisen Töne und der kleinen Zeichen setzen? Müssen wir nicht überlegen, was die stille und heilige Nacht wirklich wieder still und heilig werden lässt? Gottes Sohn kam nicht im Festhochamt einer Kathedrale zur Welt, sondern im gesellschaftlich randständigen Stall. Wo aber wird diese Normalität in unserer kirchlichen Feier spürbar und für ein immer weniger mit dem christlichen Gottesdienst vertrautes Kirchenvolk emotional nachvollziehbar?

Gut möglich, dass die Menschen, die Weihnachten – und sonst niemals im Jahr – zur Kirche kommen, aber genau das suchen: eine andere Form der Weihnacht als die, die ihnen zwischen Glühweinbar und Kinderkarussell, Geschenkejagd und Preisvergleich angeboten wird. Vielleicht suchen sie im weihnachtlichen Gottesdienst sehr viel mehr das Normale, weil es die Events draußen schon zur Genüge gibt.

Diejenigen, für die Weihnachten ein grausames Fest ist, wollen bestimmt nichts hören vom Fest der Liebe und des Schenkens, von der Freude der Weihnacht und glücklich strahlenden Kinderaugen. Und ich zweifle, dass den einen wie den anderen hilft zu hören, dass Christus heute für sie geboren ist. Diese Botschaft, die wie eine magische Beschwörungsformel Jahr für Jahr immer wieder gesagt wird, die immer wieder gilt und bestehen bleibt, während die Prediger und ihre Zuhörer über die Zeiten hin wechseln, hat ja nur dann Kraft und

Sinn, wenn sie in den Herzen der Menschen alle Jahre wieder ankommt, wurzelt und zu blühen beginnt. Da haben die Dornen Rosen zu tragen! Aber erreicht uns die Botschaft nicht am ehesten dann, wenn sie unaufdringlich und still an uns herantritt?

EIN RUFZEICHEN HINTER DEN MENSCHEN

Was wäre, wenn es ab dem nächsten Jahr kein Weihnachten mehr gäbe? Wenn dieses Jahr das letzte große Fest der Herzen wäre, das dazu führt, dass Gegner sich die Hände reichen und Feinde einen Weg zueinander suchen? Was wäre dann vorbei? Das Fest der Anschaffungen und des Konsums, des 13. Monatsgehalts und der grenzenlosen Genüsse, das Weihnachten bei den Bohlens oder Beckenbauers – wäre es damit aus? Oder wäre es vorbei mit der Möglichkeit, als Eltern und Großeltern einmal im Jahr mit Hilfe der Enkel noch einmal in das Weihnachten der Kindheit zurückzukehren, sich für einen Augenblick vorzustellen, die Welt wäre heil und Kummer und Harm hätten still zu schweigen – wäre es mit dieser Illusion ein für alle Mal vorbei? Was würde uns fehlen, wenn wirklich jemand dem Weihnachtsfest in einer nebligen Nacht die Gurgel durchschneiden würde?

Gott hat, so glauben die Christen, die Welt so sehr geliebt, dass er seinen Sohn hat Mensch werden lassen. Vielleicht ist es das, was wir angesichts der zunehmenden marktwirtschaftlichen und sozialen Kälte, aber auch angesichts einer neuen Kälte kirchlicher Dokumente und systematischer Begrifflichkeiten, angesichts einer wieder erstarkenden Verfasstheit der Welt, in welcher der Mensch dem Menschen ein Wolf ist und ihm zur Hölle wird, nicht müde werden dürfen zu sagen: Weihnachten ist das Fest der Menschwerdung!

In Philip Roths bekanntem und vielgelobtem Roman „Der menschliche Makel“ entwirft der Ich-Erzähler das Bild jenes

Sommers, in dem die Clinton-Affäre ganz Amerika in Atem hielt. Jener Sommer, in dem, wie der Erzähler sagt, „der Brechreiz zurückkehrte, in dem die Witze, Spekulationen, die Theorien, die Übertreibungen kein Ende nahmen.“ In diesem Sommer träumt der Ich-Erzähler von einem gewaltigen Spruchband, das von einem Ende des Weißen Hauses zum anderen gespannt war und auf dem stand: „Hier lebt ein menschliches Wesen“. Es mag theologisch bedenklich sein, aber für mich hat Weihnachten etwas damit zu tun, dass vor allen Häusern aller Menschen ein solches Transparent gespannt sein müsste. Schließlich hat Gott an Weihnachten die Natur des Menschen angenommen. Das hat für mich nichts mit einer feindlichen Übernahme zu tun und noch weniger mit dem Versuch, der Achse des Bösen im Menschen das Handwerk zu legen. Menschennatur annehmen – heißt das nicht auch: hinter den Menschen in all seiner Gebrochenheit und Sündhaftigkeit, in seinen Sehnsüchten und Verirrungen ein Rufzeichen setzen!

Meinen „Weihnachtsquark“ habe ich übrigens inzwischen aufgegessen. Er ist, wie alles, was seinen Vornamen trägt, nur begrenzt haltbar. Demnächst werde ich wieder zu meiner Speisequarkzubereitung „Walnuss“ greifen. Gut möglich, dass ich sie etwas bewusster genießen und auf der Zunge zergehen lassen werde. Und ich werde sicherlich zusammenzucken, wenn mein Besuch fragen wird: „Haste nicht mal irgendso’n Quark oder so?“ Klar, irgendwie ist mein Quark derselbe geblieben. Aber seit ich ihn als „Weihnachtsquark“ gegessen habe, ist er nicht mehr „irgendso’n Quark“. Andere halten ihn für stinknormal. Ich finde ihn himmlischer denn je. <<

Weihnachtsbräuche auf dem Land

Bräuche sind Bestandteile der Kultur, die weit mehr als der Umgang mit Dingen (als „materielle Kultur“) oder das Singen von Liedern (als „geistige Kultur“) soziales Handeln, also ein Interagieren von Menschen voraussetzen: Es sind Verhaltensmuster, die einem zeichenhaften Kommunikationsprozess innerhalb einer brauchausübenden Gruppe dienen. Bräuche strukturieren Arbeitsabläufe und Lebensabschnitte, sie dienen der Ritualisierung von Alltag und Fest, indem sie als regelmäßiges und wiederkehrendes Handeln Bedeutungen vermitteln, mit ihrem normativen Anspruch Verhaltenssicherheit gewähren und damit gesellschaftsstabilisierende Funktion haben, nicht selten aber auch Zwangscharakter und somit (vor allem in den sogenannten Rügebräuchen) sanktionierende Absicht besitzen. Auch das Weihnachtsfest wäre ohne Bräuche als ritualisiertes Handeln in der Sozialkultur von Familie und Gesellschaft kaum denkbar. Lassen sich aber spezifisch ländliche Weihnachtsbräuche beschreiben? Und in welchem kulturhistorischen Zusammenhang sind sie zu sehen?

IN DEN HAAREN STALLGERUCH

Das Wunder des Heiligen Abends, in dem nach der frühmittelalterlichen Auslegung des Matthäus-Evangeliums Mensch und Tier im Stall von Betlehem gemeinsam die Geburt Jesu erfuhren, ja der Gottessohn selbst nicht im Widerschein von Prunk und Pracht überhöhter Architektur, sondern in der armseligen Krippe lag, aus der sonst Ochs und Esel fraßen: diese unmittelbare Teilnahme der Kreatur an der Menschwerdung Gottes ist bis vor gar nicht langer Zeit für einen Großteil der ländlichen Bevölkerung nachfühlbar und nachvollziehbar gewesen. Ich erinnere mich noch oft an die langen Stunden der Heiligen Nacht, die nicht selten draußen im Stall bei den kalbenden Kühen verbracht wurden, um helfend ein-

greifen zu können, falls die Geburt nicht voranschritt. Wenn dann nach kurzer Ruhezeit die Glocken frühmorgens um die vierte Stunde zum Weihnachtsgottesdienst riefen, hing meist noch der strenge Geruch des wohligen warmen Stalles in den Haaren, dessen man sich aber doch nicht zu schämen brauchte. Denn in vielen kleinen und großen Gehöften der Dörfer stand noch Milchvieh in den Ställen, und die Gerüche der Nutztiere in der Umwelt des Menschen gehörten zu den gewohnten Sinnesempfindungen des ländlichen Erfahrungshorizonts. Ja sie waren einstmals sogar durchaus Akzent einer subtilen Distinktion im ländlichen Sozialgefüge, markierten in fein nuancierten Duftnoten die Standesunterschiede von Pferde-, Kuh- und Ziegenbauern.

Elke und Herbert Schwedt haben am Kirchenbesuch des Rossbauern Josef S. aufgezeigt, wie sich diese Wahrnehmungen und Empfindungen mit dem nachhaltigen Strukturwandel der Dörfer verändert haben, in dem nicht nur die Nebenerwerbsbetriebe wegbrachen, sondern inzwischen auch das Aufgeben von Vollerwerbsbetrieben einen raschen Bedeutungsverlust der Landwirtschaft erkennen lässt. Der Umgang mit den Tieren, ja ihre ständige Präsenz in der Sinneswelt der Menschen, nahm Zeit in Anspruch, bedurfte ständig wiederkehrender Sorge für Futter und Tränkwasser und war damit elementarer Bestandteil einer Ritualisierung des Alltags, die selbst die Festtage bestimmte: auch Weihnachtsbräuche waren daher vielleicht weniger von heimeligen Backtraditionen oder pittoreskem Gassentreiben der folkloristischen Wahrnehmung geprägt als vom Gewohnten, von den notwendigen, ja zwingenden Arbeitsabläufen in der Versorgung des Viehs. Aus ihnen hob sich besonders der Kirchenbesuch heraus und machte damit das Festliche des Tages aus.

KRIPPEN – BEKÄMPFT ABER NICHT VERDRÄNGT

In den katholischen wie in den evangelischen Gebieten bestimmten Christmette und Weihnachtsgottesdienst das festliche Begehen der Weihnachtstage. Krippen waren zwar durch die Reformation, ja selbst in der katholischen Kirche durch die Aufklärung bekämpft worden, aber doch nicht völlig verdrängt; und die aus franziskanischer Überlieferung entwickelten Krippenspiele, die Weltschöpfung und Sündenfall, Paradiesbaum und Erlösung durch die Christgeburt als katholisches Mysterienspiel inszeniert hatten, waren seit Reformation und Aufklärung in den privaten Bereich abgedrängt. Auch die Gabenbringer sind als Ersatz und Nachwirkung der in der Reformationszeit verbotenen städtischen Nikolausumzüge zu sehen – weit weniger bekannt als der Weihnachtsmann ist heute noch die Erinnerung

an das Auftreten des Christkinds, einer weiß verhüllten, meist weiblichen Maskenfigur. Sie hatte sich, nachdem Luther zur Ablösung der Heiligengestalt als Gabenbringer das Christuskind genannt hatte, im 17. und 18. Jahrhundert in vielen protestantischen Gebieten durchgesetzt. Doch erinnerten noch regionale Namen an die Nachwirkung vorreformatorischer Heiligenkulte, so die thüringische Gabenbringergestalt der „Herrsche-Dame“ an den Thomaskult am 21. Dezember.

LEIB-SINNLICHE ZUTATEN

Backwerk und Spezereien, Äpfel und Nüsse als bescheidene, aber doch begehrte Naschware, Zweige von Immergrün dienten auch auf dem Land zum Ausschmücken der Wohnstuben. Erstaunlich spät aber lässt sich hier die Durchsetzung des Christbaums als weihnachtlicher Schmuck der Stuben feststellen: Auch in der Stadt hatte dieses Symbol des wichtigen Jahresfestes der bürgerlichen Kleinfamilie erst im Biedermeier seine Bedeutung als Mittelpunkt des Heiligen Abends erlangt, und auf dem Dorf fand er erst am Ende des 19. Jahrhunderts allgemeine Verbreitung. Der heute allerorten zur Vorweihnachtszeit gehörende Adventskranz erinnert uns an das Kinderelend des 19. Jahrhunderts, dem der Begründer der Inneren Mission, Johann Hinrich Wichern, mit der Errichtung des „Rauhen Hauses“ in Hamburg zu begegnen suchte; dort steckte er zur täglichen Adventsandacht jeweils eine Kerze auf den großen Kronleuchter als Zeichen der Hoffnung und der Geborgenheit.

Erst vor diesem Hintergrund der Erfahrung von Not und Armut breiter Bevölkerungsschichten wird uns heute die wesentliche Bedeutung des festlichen Essens, des Kochens und Backens für das Empfinden der aus dem Alltag herausgehobenen, der besonderen Festtage verständlich; frisches Fleisch vom winterlichen Schweineschlachten, schließlich auch die Weihnachtsgans und in jüngerer Zeit erst Karp-

fen und Truthahn trugen mit Festgebäck und Stollen zur leiblich-sinnlichen Wahrnehmung der Festtage bei. Ihre Rolle im Festgeschehen ist geblieben: Wenn heute von Weihnachtsbräuchen gesprochen wird, gehören (weit vor den christlichen Bedeutungen dieses dritten Hochfestes im Kirchenjahr) Festessen und Backwerk neben Geschenken und Weihnachtsbaum zu den meistgenannten Festelementen.

Oft in den Brauchaufzählungen übersehen, für das Land aber gewiss einer der wichtigsten Bräuche für das Weihnachtsfest und die Zeit „zwischen den Jahren“ waren Besuche; Verwandte wurden an den Festnachmittagen selbst besucht, die Nachbarn aber an den Werktagen darauf, und die Handwerker gingen mit ihren Jahresrechnungen in den Häusern reihum – willkommener Anlass für manch angeregte Unterhaltung. Insofern galt für das Weihnachtsfest auf dem Land nicht so sehr der familiäre Binnenraum der bürgerlichen Kleinfamilie; das ländliche Weihnachtsfest war kommunikativer im Sinne gesellschaftlicher Kontakte (und ist es vielleicht noch immer).

WINTERBRÄUCHE, JAHRESLOHN UND JAHRMÄRKTE

Freilich erwartet heute, dessen bin ich mir durchaus bewusst, journalistisches Interesse unter dem Label „Weihnachtsbräuche auf dem Land“ auch eine Erwähnung jener Umzugs- und Losbräuche der Mittwinterzeit, die allzu gern und oft als „uralte Reste heidnischen Brauchtums“ gedeutet wurden. Noch immer geistern solche Deutungen durch die massenmediale Unterhaltung, ja es scheint, als gewänne solcher Unsinn wieder neue Anziehungskraft; daher sei kurz auch auf die Vielzahl an regional und terminlich gebundenen Brauchformen eingegangen, die in den Zusammenhang des Weihnachtsfestes als Fest der Jahreswende gestellt werden können: die Perchtenumgänge im alpinen Raum, Bleigießen und Voraussehen („Losen“) am Luzientag, in der Andreasnacht am 30. November oder in der

Thomasnacht am 21. Dezember. Sie waren Teil jener Orakelbräuche der „Klöpfels-“ und „Rauh-Nächte“, die mit der mythologischen Deutung der Romantik und ihrer ideologischen Perversion im Nationalsozialismus als dämonologische Motive aus vorchristlicher Tradition interpretiert wurden. Jede Deutung aber ist zunächst im politischen und gesellschaftlichen Kontext ihrer Zeit zu sehen; und auch die Bräuche selbst müssen als zeitgebundenes Handeln der brauchausübenden sozialen Gruppen verstanden werden.

Die Brauchtermine dieser Winterbräuche erinnern vielmehr an die Nachwirkungen der vorreformatorischen Heiligenkulte (Luzia, Andreas, Thomas, Nikolaus etc.); ihre Bedeutung aber muss im Kontext der ländlichen Arbeitsorganisation gesehen werden, die in vielen Regionen noch bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinaus auf der Gesindearbeit beruhte. Oft war das Weihnachtsfest die eigentliche Zäsur des Wirtschaftsjahres, das Gesinde wechselte hier die Stellung, den Dienstplatz und genoss die Zeit „zwischen den Jahren“ (die „Laustage“) als Freiraum. Gerade die Entpflichtung aus den ritualisierten Arbeitsabläufen des ländlichen Alltags, die Auszahlung des Jahreslohns in Naturalien und Bargeld sowie die kleinen Geschenke als Anerkennung für geleistete Arbeit und „treue Dienste“ ermöglichten es den Mägden und Knechten, die vorweihnachtlichen Jahrmärkte der Städte (die Vorläufer unserer „Weihnachtsmärkte“) zu besuchen und die anstrengenden Werktage des Dienstjahres zu verdrängen. Ausgelassenheit und Vergnügungen, Alkohol- und (nach zeitgenössischen Quellen in den Archiven) nicht selten auch sexueller Exzess kennzeichneten die Nutzung dieses Freiraums.

SCHABERNACK, HEISCHEN, GEBEN...

Auch in den Dörfern waren die freien Tage der dienenden Jugend Anlass für Losbräuche und manchen Schabernack der Umzugsbräuche mit ihren oft maskierten

Brauchträgern. Die Altersgruppierung der dörflichen Gesellschaft mit ihrer Bedeutung der „Jahrgänge“ und Burschenschaften, die sich von der Gruppe der Verheirateten und Besitzenden abhoben, spielte auch hier wie in den meisten Brauchmustern des Jahresablaufs eine außerordentlich große Rolle: Während das Losen den Ausblick in eine noch ungewisse Zukunft erlauben sollte (die künftige Dienststelle oder auch eine bevorstehende Heirat ankündigend) und damit die Bedeutung des Gesindedienstes als Durchgangsphase im Lebenslauf erkennen lässt, fand in den Umzugsbräuchen des Winters nicht nur jugendliche Ausgelassenheit, sondern auch Sozialkritik ein Ventil.

Zudem lassen sich in dem Erbitten, ja Einfordern von Gaben in den winterlichen Heischebräuchen, mit denen Kinder oder Jugendliche bis zum Dreikönigtag und zur Fastnacht von Haus zu Haus zogen, auch ältere Elemente der Almosenspende finden. Sie waren noch in den Dörfern des 19. Jahrhunderts, in denen Not, ja bittere Armut alltäglich war, für die kulturellen Muster des Umgehens zwischen Oben und Unten, für die Erfahrung von Abhängigkeitsverhältnissen (des Paternalismus) bezeichnend. Hier nun schließt sich auch der Kreis zum Weihnachtsfest als Anlass des Schenkens: Das Fest und sein festliches Begehen haben seit dem Mittelalter in der christlichen Weltordnung das Almosengeben einbezogen, war doch der soziale Sinn der Gabe zu verdeutlichen – gerade gelegentlich der Feste und Feiern, die aus dem Alltag herausgehoben waren und mit ihren Ablenkungen auch die größte Not für einige Tage vergessen ließen.

... UND SCHWELGEN

Gerade weil sich die Bedeutung eines Festes nur in seiner Interdependenz mit dem alltäglichen Lebensvollzug erfassen lässt und damit als Äußerung von Kräften verstanden werden muss, die in und durch dieses Alltagsleben selbst angestaut sind, lassen sich in seinen Bräuchen als norma-

tiven Handlungsmustern auch Bedürfnisse nach exzessiver Entfaltung von Emotionen erkennen, der Ausgelassenheit und Sorglosigkeit, ja auch der Verschwendung (von Zeit, körperlicher Konstitution und materiellen Mitteln). Zum Weihnachtsfest findet sich im obligatorischen Festessen noch ein Schwelgen im Gefühl des Überflusses, das in den Not- und Krisenzeiten des 19. und 20. Jahrhunderts so recht erst die festliche Stimmung ausgemacht haben mag. Auch wenn heute in den westlichen Wohlstandsgesellschaften dieses Gefühl des Überflusses nivelliert ist, wäre der soziale Sinn der Gabe zu bedenken: Sollte nicht da, wo Emotionen zu den Gestaltungskräften kollektiven Handelns gehören, auch der Appell an das Gefühl der Barmherzigkeit Resonanz finden? Schenken bedeutet heute auch, sich im reichen Europa der Armut in der Dritten Welt zu erinnern – und der Armut vor unserer Haustür, die immer mehr gerade Kinder betrifft. Das Fest der Gabe zu feiern, sollte diese Kinder nicht vergessen lassen.

» LITERATURHINWEISE:

- » Bimmer, Andreas C.: Brauchforschung. In: Rolf Wilhelm Brednich (Hrsg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. (= Ethnologische Handbücher) 3. Aufl. Berlin 2001, S. 445 - 468
- » ders., und Weber-Kellermann, Ingeborg (Hrsg.): Sozialkultur der Familie. (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, 13) Gießen 1982
- » Scharfe, Martin (Hrsg.): Brauchforschung. (= Wege der Forschung, 627) Darmstadt 1991
- » Schwedt, Elke und Herbert, Josef S.: Roßbauer. Zur Geschichte einer Marginalisierung. In: Utz Jeggle u.a. (Hrsg.): Volkskultur in der Moderne. Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung. Reinbek bei Hamburg 1986, S. 460 - 468
- » Weber-Kellermann, Ingeborg: Das Weihnachtsfest. Eine Kultur- und Sozialgeschichte der Weihnachtszeit. Frankfurt/Main - Luzern 1978
- » dies.: Saure Wochen - Frohe Feste. Fest und Alltag in der Sprache der Bräuche. München – Luzern 1985

Eine Jahreszeit für sich

Wie Rumänen und Siebenbürger Sachsen Weihnachten feiern

HEILIGER ABEND IN EINEM SIEBENBÜRGERISCHEN STÄDTCHEN

24. Dezember, 17 Uhr. Frau Weber hat alles für die Weihnachtsfeier im trauten Heim vorbereitet. Die Tanten, Onkel und Paten der beiden Kinder und die Großeltern haben rechtzeitig schön verpackte Geschenke geschickt, die nun unter dem Baum liegen. Es duftet nach Honigkuchen, Nussbeugeln und dem Kleingebäck für den „bunten Teller“. Die Tanne („Je kleiner die Kinder, umso höher der Baum.“) ist schön geschmückt: mit roten und gelben Glaskugeln, etwas Lametta, Christbaumbonbons, Lebkuchensternen und natürlich echten Kerzen. (Keine elektrischen! Keine Kunstschneewatte aus der Dose!!)

Nach dem Gottesdienst in der evangelischen Kirche um 18 Uhr – es ist der bestbesuchte Gottesdienst des Jahres – wird dann wie alle Jahre wieder die gemütliche Weihnachtsfeier zu Hause stattfinden. Frau Weber, Lehrerin und Mutter, ist zwar etwas abgehetzt von den vielen Vorbereitungen,

aber eine angenehme Vorfreude, genährt von vielen schönen Erinnerungen aus ihrer eigenen Kindheit, macht sich in ihr breit. Sie freut sich auf die Choräle: „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ und auf „Freu‘ dich, Erd‘ und Sternenzelt, Halleluja“. Und danach, zu Hause, werden sie bei ihrem Weihnachtsbaum singen: „Ihr Kinderlein kommet“ und „Stille Nacht“. Ja, Weihnachten ist so richtig ein Fest für die Familie.

Ebenfalls 24. Dezember, 17 Uhr. Alex, Diana, Radu, Mihai, Anamaria und zehn weitere rumänische Klassenkollegen haben sich per Handy für das „Colinde“-Singen verabredet. „Wir treffen uns gegen sieben bei der Mathe-Prof, dann sehen wir weiter.“ Sie werden etliche ihrer Lehrer aufsuchen, ihnen einige Weihnachtslieder (Colinde) singen und sich zum Dank dafür von ihnen bewirten lassen. Schließlich ist es eine Ehre, „colindiert“ also aufgesucht und „besungen“ zu werden. Die Teenager freuen sich darauf, durch die festlich beleuchtete Stadt zu wandern. Aus vielen Fenstern blinken

und flimmern die elektrischen Leuchtketten von den Weihnachtsbäumen (heimischen Fichten oder aus Kunststoff) in den Wohnungen. Die Schaufenster sind ebenfalls leuchtend geschmückt. Und auf die schicke neue Villa hier klettert ein Dekor-Weihnachtsmann mit vollem Sack. Weihnachten ist so richtig eine Gelegenheit, was mit den Gleichaltrigen zu unternehmen.

24. Dezember, 19 Uhr: Bei Webers werden gerade die Kerzen am Baum angezündet. Es klingelt an der Tür. „Primiți cu colinda?“ (Empfangen Sie die Weihnachtssänger?) – fragen fröhlich Alex, Diana und ihre Klassenkollegen.

So können verschiedene Lebensstile und verschiedene Bräuche aufeinander treffen ...

WEIHNACHTEN, EIN FEST FÜR ALLE

In Rumänien gehören fast alle Menschen einer christlichen Kirche an. Die große Mehrheit sind christlich-orthodoxe Rumänen. Wer Rumäne sagt, meint meist auch orthodox (obwohl es natürlich auch rumänisch sprechende Katholiken, Griechisch-Katholische, Neuprotestanten wie Pfingstler und Baptisten und andere gibt).

Die Siebenbürger Sachsen wiederum sind fast alle evangelisch (genauer: evangelisch-lutherisch) und die Banater Schwaben zum Großteil katholisch.

Wie die Feste gefeiert werden, hängt natürlich von der Zugehörigkeit zu der jeweiligen Volks- und Glaubensgemeinschaft ab. Ein wesentlicher Faktor ist jedoch auch der Unterschied Stadt – Land. Generell kann gesagt werden: Auf den Dörfern wird eher gemeinschaftlich gefeiert, in der Stadt individueller und in kleinerem Kreis.

ALS WEIHNACHTEN VERBOTEN WAR

Als offiziell die christlichen Feiertage nicht erwähnt werden durften, gab es im Dezember den „Monat der Geschenke“, der geschmückte Baum hieß „Neujahrsbaum“,

und im Frühjahr, wenn die brave rumänische Hausfrau, die fleißige Ungarin und die tüchtige Sächsin mit großem Ernst und Einsatz den Osterputz hinter sich brachte, gab es den „Monat des Reinemachens“.

Der Marketing-gerechte Slogan: „Monat der Geschenke“ ist geblieben. Neu sind die vielen rot-weißen Weihnachtsmänner (auch weibliche) in der Werbung, die schlecht zum althergebrachten Bild von Nikolaus und Christkind passen und dieses verdrängen. Wenigstens heißt der Weihnachtsmann nun wieder so, und nicht mehr „Väterchen Frost“.

RELIGIÖSE FEIERTAGE SIND OFFIZIELLE FEIERTAGE GEWORDEN

War in der langen kommunistischen Zeit das religiöse Leben nur geduldet und ins Private abgedrängt worden, so ist es jetzt wieder in der Öffentlichkeit präsent. Am orthodoxen Karsamstag war die erste Meldung in der abendlichen Nachrichtensendung des ersten staatlichen Fernsehens: „Heute beginnt der größte Feiertag der Christenheit, in der Nacht auf Sonntag ist unser Herr Jesus Christus auferstanden.“ – Daraus verstehen wir gleich Mehreres: Es wird davon ausgegangen, dass alle Menschen Ostern feiern; es wird übersehen, dass die abendländisch geprägten Kirchen (Katholiken, Evangelische) Ostern an einem anderen Termin feiern (2005 feiern die „Abendländischen“ am 27. März, die Orthodoxen jedoch erst am 1. Mai); und es ist ersichtlich, dass für die Rumänen Ostern das größte und wichtigste Fest im Kirchenjahr ist. Weihnachten hat einen anderen Stellenwert. Weihnachten ist eine ganze Saison. Und zum Glück feiert man in Rumänien wenigstens Weihnachten zum selben Termin. (Ausnahme bilden die sehr kleinen Minderheiten der Serben im Banat und der Lipowener im Donaudelta.)

SCHWEIN GEHABT?

Von der kulinarischen Seite betrachtet beginnt die Weihnachtssaison mit dem Schweineschlachten Anfang Dezember. Auf dem Dorf sowieso (und mehr als die Hälfte der Bevölkerung lebt auf dem Land), aber auch in den Städtchen und sogar in den großen Städten zwischen den Wohnblocks, müssen Schweine ihr Leben lassen, denn alle wollen Bratwurst, Festbraten und Fülle für „Sarmale“ (Krautwickel).

Die Krautwickel sind ein Nationalgericht, das alle, seien es Rumänen, Ungarn, Sachsen, Roma und andere, lieben und nicht missen wollen. Die Füllung aus Hackfleisch, ein wenig Reis und Gewürzkräutern wird in einzelne Blätter der als Ganzes eingelegten Sauerkrautköpfe gewickelt. Das schmackhafte Gericht hat, wie sein Name belegt, einen türkischen Ursprung.

Am Heiligen Abend gibt es in den sächsischen Häusern meist Bratwurst und Kartoffelsalat. Die Bratwurst kann auch in Geige (Sauerkrautsaft) gekocht werden. In unserem Ort haben es sich einige beherzte Leute zur Aufgabe gemacht, gemeinsam ein oder zwei Schweine zu schlachten und für alle Mitglieder des Demokratischen Forums der Deutschen Bratwürste herzustellen. Die hausgemachten, traditionellen Bratwürste gibt es nämlich nirgendwo zu kaufen. (Ob die im Münchner Feinkostladen bestellbaren, den nach Deutschland ausgewanderten Sachsen angebotenen Würste tatsächlich „wie in der Heimat“ schmecken, weiß ich nicht.) Jedenfalls freut sich so mancher Rentner, der es nicht mehr schafft, und für den es auch nicht sinnvoll ist, selbst ein Schwein zu schlachten, sehr über die geschenkte Weihnachts-Bratwurst vom Forum.

Der Heiligabend zählt für die orthodoxen Rumänen noch als Fasttag. In manchen Gegenden ist es üblich, zwölf verschiedene Fastenspeisen aufzutischen.

» Die Angebote sind mancherorts sehr dicht gesät, so dass sich statt Besinnung leicht eine gewisse Hektik bemerkbar machen kann. Auch muss die Bescherung der Kinder und Senioren am Heiligabend vorbereitet werden und Hausbesuche sind sowieso das Wichtigste.

NIKOLAUS, DER URSPRÜNGLICHE GABENGERBER

Erster Höhepunkt der Weihnachtszeit ist der 6. Dezember, der Tag des Heiligen Nikolaus. Nicolae ist nach Ion (Johann) der zweithäufigste rumänische männliche Vorname. Zum Namenstag werden die Gefierten besucht, es gibt einen guten Tropfen zu trinken.

Schon Tage zuvor bieten Straßenhändler an jeder Ecke und mit Kunstschnee ver-

zierte Ruten in „Silber“ und „Gold“ an. Die bekommen die Kinder in ihre Stiefel und schön geputzten Schuhe, die sie abends am 5. Dezember aufs Fensterbrett stellen. Die Überraschung finden sie am Morgen: Äpfel, Orangen, Süßigkeiten, ein kleines Spielzeug und für nicht so brave Kinder vielleicht auch eine Kartoffel. Dass der „Moș Nicolae“ (Großväterchen Nikolaus, wie der Heilige genannt wird) überhaupt nichts bringen würde, wurde zwar vielen Kindern angedroht, aber von kaum einem ernsthaft geglaubt.

Früher, vor dem Krieg, brachte der Heilige Nikolaus den rumänischen Kindern die Geschenke, nicht erst der „jüngere“ Weihnachtsmann, und zwar bekamen die Kinder Kleidung und Schuhe.

In den Kindergärten werden vor den Winterferien Nikolaus- oder Weihnachtsfeiern veranstaltet, zu denen auch ein verkleideter Weihnachtsmann (rumänisch: „Moș Crăciun – „Großväterchen Weihnacht“) kommt. Manch kleines Kind fürchtet sich vor ihm oder vielleicht auch nur vor dem obligaten Gedichte-Aufsagen. Die Freude über das Geschenk aus dem Sack überwiegt nicht immer.

Ansonsten ist die vorweihnachtliche Zeit eine Fastenzeit. In den Lebensmittelläden gibt es extra Regale für „erlaubte“ Erzeugnisse und Vegetarisches verkauft sich gut.

ADVENT – VORBEREITUNGSZEIT

Für die evangelischen Sachsen bedeutet die Adventszeit kein Fasten mit besonderen Speisevorschriften, sondern es ist eine besinnliche Zeit, in der wir uns innerlich und äußerlich auf Weihnachten vorbereiten. Das bringt für alle Mehrarbeit.

Die Kirchengemeinden organisieren Adventsfeiern für Jugendliche, für Senioren, für ehrenamtliche Mitarbeiter, etc. Die Angebote sind mancherorts sehr dicht gesät, so dass sich statt Besinnung leicht eine gewisse Hektik bemerkbar machen

kann. Auch muss die Bescherung der Kinder und Senioren am Heiligabend vorbereitet werden, und Hausbesuche sind sowieso das Wichtigste.

Bis vor nicht allzu langer Zeit wurden in allen sächsischen Gemeinden Lebkuchen für die Kinder gebacken. Nun wird für die Geschenkpackchen meist Fertiges eingekauft. In Mediasch zum Beispiel wird aber noch aus 100 Kilo Mehl gebacken. In gemeinschaftlicher freiwilliger Arbeit werden die Lebkuchen auch verziert. Die Vorbereitung der Christbescherung in der Kirchengemeinde oblag dem Evangelischen Frauenverein. Nach dem Krieg wurde das Vereinswesen unterdrückt, auf Gemeindeebene führten die Frauen jedoch viele Aktivitäten weiter, vor allem im Bereich Nächstdienst und Friedhofspflege.

Auch heute noch bekommen die Kinder am Heiligen Abend in der Kirche ein Päckchen mit Süßigkeiten und eventuell kleinen Geschenken. Früher hatten bedürftige Kinder auch Kleidung und Schuhe durch den Frauenverein bekommen. Die Unterstützung armer Familien läuft jetzt ganzjährig über verschiedene diakonische Einrichtungen.

Erwähnenswert sind die in den Städten von den evangelischen Frauen organisierten Weihnachtsbasare, die in der Zeit nach der Wende wieder stattfinden durften, und die bei allen Bürgern sehr beliebt sind.

Unter Aufsicht und Anleitung der Kirchenältesten bringen die Männer eine riesige (vom Forstamt freundlich genehmigte, legal gekaufte) Fichte herbei, die in der Kirche aufgestellt und mit Hilfe der Jugendlichen mit Äpfeln, Strohsternen und Kerzen geschmückt wird. Alles hat seine Ordnung.

GEMEINSAM SINGEN

In einigen wenigen sächsischen Dörfern hat sich das „Leuchtersingen“ erhalten. Die Kinder bereiten die Leuchter an mehreren Abenden vor, indem sie die pyramiden-

förmigen Gestelle mit Wintergrün, bunten Papierblumen und Kerzen verzieren. Sie singen dann in der Christmette auf Gruppen geteilt das alte lateinische „Quempas“-Lied oder „Puer natus“ (in deutscher Fassung) und gehen an den kommenden Tagen zu den Leuten nach Hause, um ihnen auch da Weihnachtslieder zu singen.

Auf einigen Dörfern trifft sich die Gemeinde nach der Vesper noch unter dem Kirchturm. Die Männer (neuerdings unterstützt auch von Frauen und Kindern) singen von oben das „Puer natus“. Dann erst gehen die Leute nach Hause.

Wie am Heiligen Abend anschließend gefeiert wird: siehe oben. Man muss zwischen Familienfest und Gemeinschaftserlebnis wählen oder man versucht geschickt, alles miteinander zu verbinden, zum Beispiel: den Heiligabend zu Hause verbringen, am ersten und zweiten Christtag Besuche bei Freunden und Bekannten machen oder diese zu sich einladen (Kohlrouladen schmecken aufgewärmt noch besser!) Dazu gibt es im Fernsehen, aber auch „live“ viel Weihnachtsmusik.

COLINDE, COLINDE

In Rumänien blühen die alten rumänischen Weihnachtslieder auf, die viele Jahre in der Öffentlichkeit nicht gesungen werden durften. Nun gibt es sie überall auf Kassette zu kaufen und im Radio zu hören. Doch es gibt gute Anzeichen, dass die „Colinde“ ihren ursprünglichen Platz behaupten können, und zwar als Lieder, die weniger für eine Feier im Familienkreis bestimmt sind, sondern die von Haus zu Haus getragen werden. „Colinde“ singen ist ein gesellschaftliches Erlebnis. Die Kinder lernen bereits im Kindergarten und der Grundschule viele „Colinde“, und da diese volkstümlichen Weihnachtslieder, die meist einen biblischen Hintergrund haben, „alle Jahre wieder“ gesungen und vorgesungen werden, werden sie der elektronischen Konkurrenz standhalten können.

WEIHNACHTEN BIS ZUM 7. JANUAR

Auf die Weihnachtstage folgt bald Silvester und Neujahr. Viele Betriebe schließen kurz vor Weihnachten und beginnen erst nach Neujahr wieder mit der Arbeit. Typische rumänische Bräuche zum Jahreswechsel sind „Plugusorul“ und „Sorocova“. Wieder ziehen Kindergruppen und Jugendliche, in einigen Gegenden auch Erwachsene, von Haus zu Haus. Die Sprecher tragen gereimte Glückwünsche vor, zu denen die Gruppe refrainartig mit Rasseln und anderen Instrumenten fröhlich lärmt. In der Stadt gehen vor allem ärmere Kinder auch an fremde Türen, sagen einen Glückwunsch auf und hoffen auf eine Münze oder etwas Gutes zum Essen.

Der 6. Januar wird als Tauftag Jesu von den Orthodoxen sehr festlich begangen. Die Pfarrer gehen in alle Häuser, um sie mit Weihwasser zu segnen. Auch in der kommunistischen Zeit ist diese Tradition erhalten geblieben. Die Menschen ließen es sich nicht nehmen, den Pfarrer zur Hausweihe hereinzubitten. Es war zugleich ein stummes Zeugnis, dass sie zu ihrem Glauben stehen.

Die rumänische Hausfrau tischt am 6. Januar Sülze aus Schweinshaxen auf und die sächsische entsorgt den Weihnachtsbaum.

Am 7. Januar feiern die Rumänen den Heiligen Johannes, Ion oder Ioan. Jeder zehnte Bürger heißt so. Dass die Sprecherin der Hauptnachrichten ihnen herzlich zum Namenstag gratuliert, ist hierzulande selbstverständlich. Der „Sfântu Ion“ ist ein Tag der gegenseitigen Besuche. Es wird auch reichlich ausgeschenkt und angestoßen. –

Die schöne Weihnachtsjahreszeit ist zu Ende. Schule und Alltagstrott beginnen wieder. <<

Oh, Tannenbaum, ... Woher unsere Christ- bäume kommen

Bäume sind seit Urzeiten in fast allen Kulturkreisen als Symbole des Lebens, des Wachstums und der Fruchtbarkeit angesehen und dementsprechend vielfältig in Brauchtum, Magie und Religion verwendet worden. Dies gilt in besonderem Maße auch für die germanische Welt unserer Vorfahren, in deren naturreligiösen Vorstellungen der Weltenbaum – die Weltesche Yggdrasil, die vielleicht eher eine Welteibe war, – eine zentrale Rolle spielte. Mit Wurzeln, Stamm und Zweigen hielt er die Welt zusammen.

BÄUME ZU ALLEN FESTZEITEN

So ist es auch nicht verwunderlich, dass neben Maibäumen, Sommerbäumen, Erntebäumen, Brautbäumen oder Richtbäumen auch der Winter- oder Weihnachtsbaum anlässlich der Wintersonnenwende weit verbreiteter Brauch war. Gerade dieser Zeitpunkt mit der Wende vom dunkelsten und kürzesten Tag zur wieder aufsteigenden Sonne war in Zeiten der ungleich größeren Abhängigkeit von natürlichen Gegebenheiten eine besonders lebenswichtige Erscheinung, die entsprechend festlich begangen wurde. Der Begriff Weihnachten (= in den heiligen Nächten) stammt aus dieser Begriffswelt und ist erst später mit der christlichen Bedeutung des Geburtsfests Jesu Christi überdeckt worden, u. a. auch um diese heidnischen Bräuche dadurch zu verdrängen. Auch im Alten Testament spielt der Baum eine wesentliche Rolle, z. B. als Paradiesbaum, Lebensbaum oder Baum der Erkenntnis.

So ist das Schmücken der Häuser oder auch der Wohnräume mit Zweigen oder Bäumen sowohl aus dem jüdischen als auch dem römischen und dem germanischen Bereich seit Jahrtausenden bekannt. Im Winter wurden dazu – natürlich besonders im Norden – gern immergrüne Bäume oder Zweige verwendet.

WEIHNACHTSMAIEN

Die erste konkrete Erwähnung der „Weihnachtsmaien“ (= grün benadelte Zweige oder Bäume zum Weihnachtsfest) in Deutschland finden wir im „Narrenschiff“ des Straßburgers Sebastian Brant von 1494. Für 1535 ist dann der Verkauf von kleinen Eiben, Stechpalmen oder Buchsbäumchen zu Weihnachten in Straßburg überliefert. Offenbar spielten die Zünfte für diesen aufkommenden Brauch eine erhebliche Rolle. Aus dem Jahr 1570 berichtet eine Bremer Zunftchronik von einem Dattelbäumchen,

das mit Äpfeln, Nüssen, Datteln und Brezeln besteckt in einem Zunftsaal aufgestellt war und dann von den Kindern zu Weihnachten abgeschüttelt werden durfte. Aus dem Jahr 1605 kennen wir Nachrichten über das Behängen dieser Bäumchen mit Äpfeln, wobei sich die Erinnerung an den Baum der Erkenntnis aufdrängt. Dies gilt besonders, wenn man bedenkt, dass der 24. Dezember der Gedenktag für Adam und Eva war. Später kam dann der Schmuck mit Hostien hinzu, die direkt an Christi Geburt erinnern sollten („Ich bin das Brot des Lebens“, Joh. 6, 35-48). Daraus entwickelte sich das Behängen des Weihnachtsbaums mit Backwerk und dann auch mit anderen Leckereien. Der erste kerzengeschmückte Weihnachtsbaum ist für das Jahr 1611 im Schloss der Herzogin Dorothea Sybille in Schlesien nachgewiesen. Lieselotte von der Pfalz berichtete 1708 von kerzengeschmückten Buchsbäumchen auf dem Gabentisch der Kinder. Die erste bekannte Abbildung



eines kerzengeschmückten Weihnachtsbaums stammt allerdings erst von 1796 und zeigt die Verlobung der Tochter des bekannten Dichters Matthias Claudius unter dem Christbaum im Wandsbeker Schloss (bei Hamburg).

VOM ADELSHAUS IN JEDE HÜTTE

Der Weihnachtsbaum wurde zum typischen Weihnachtssymbol der protestantischen Adels- und Bürgerhäuser. Goethe beschreibt 1765 einen Weihnachtsbaum, den er in Leipzig im Hause der Großeltern von Theodor Körner sah: „...mit allerlei Süßigkeiten war er behangen, darunter Lamm und Krippe mit zuckernem Christkind. Davor stand ein Tischchen mit Pfefferkuchen für die Kinder.“ So erklärt sich denn auch das Auftauchen des Weihnachtsbaums in Goethes „Die Leiden des jungen Werther“ (1774): „Er redete von dem Vergnügen, das die Kleinen haben würden und von den Zeiten, da einen die unerwartete Öffnung der Tür und die Erscheinung eines aufgeputzten Baumes mit Wachslöchern, Zuckerwerk und Äpfeln in paradiesische Entzückung setzte.“

So kam der Weihnachtsbaum nach Österreich erst durch die Heirat des Erzherzogs Karl mit Henriette von Nassau-Weilburg, die 1816 mit einem kerzengeschmückten Baum in Wien Weihnachten feierte. Auch nach Bayern gelangte der Brauch erst durch die Königin Karoline (1776 – 1844).

KRIEG UND KUGELN, LAMETTA UND KERZEN

Auf dem Lande setzte sich aber der kerzengeschmückte Weihnachtsbaum eigentlich erst durch, nachdem im Krieg 1870/71 zum Weihnachtsfest auf Befehl des preußischen Königs Wilhelm I. in den Unterständen, Quartieren, Lazaretten usw. überall Weihnachtsbäume als „echt deutsches Festsymbol“ aufgestellt worden waren und die heimkehrenden Soldaten nun die

sen Brauch in ihre Heimat und ihr Zuhause mitnahmen.

Nachdem schon im Laufe des 19. Jahrhunderts z. T. die schweren Äpfel durch leichte bunte Kugeln ersetzt worden waren, wurde 1878 in Nürnberg das Lametta erfunden, das einen wahren Siegeszug durch die deutsche Weihnachtsbaumkultur antrat. Um 1900 wurden dann die Stearinkerzen entwickelt, die den kerzengeschmückten Weihnachtsbaum auch für die ärmere Bevölkerung erschwinglich machten.

BEDARF: STEIGEND – NACHFRAGE: GEWANDELT

Heute wird das Besondere des leuchtenden Tannenbaums durch die Bestückung mit an- und ausknipsbaren Elektrokerzen und durch den exzessiven Gebrauch des Weihnachtsbaums im öffentlichen Raum in der Adventszeit stark gemindert. Trotzdem steigt der Bedarf an Weihnachtsbäumen in Deutschland von Jahr zu Jahr.

Heute stellen rd. 80 % aller deutschen Haushalte (28 Mio) einen Weihnachtsbaum auf und einige sogar zwei oder noch mehr. Für Weihnachten 2004 wird mit einer Nachfrage nach etwa 25 Mio. Weihnachtsbäumen gerechnet.

Natürlich kamen jahrhundertlang die Weihnachtsbäume aus dem Wald, wo sie den künstlich angelegten Kulturen – aus Saat oder Pflanzung – oder den Naturverjüngungen entnommen wurden. Im südwestdeutschen Raum handelte es sich dabei überwiegend um die Weißtanne (*Abies alba*), woraus sich ja auch die Bezeichnung Tannenbaum entwickelte. In den übrigen deutschen Mittelgebirgen und im nordwestdeutschen Tiefland war der Tannenbaum ganz überwiegend die Rotfichte (*Picea abies*), die ja irrtümlich auch immer wieder als Tanne bezeichnet wird. Hingegen wurde im Osten Deutschlands – insbesondere in Ost- und Westpreußen sowie Pommern – hauptsächlich die Kiefer (*Pinus sylvestris*) als Tannenbaum benutzt. Noch für 1982 wird

» Unsere heimische Weißtanne ist heute durch die Immissionsbelastung so bedroht, dass sie 2004 zum zweiten Mal zum Baum des Jahres ausgerufen wurde.

der Rotfichtenanteil am gesamten Weihnachtsbaumverbrauch der Bundesrepublik mit 75 – 80 % angegeben. Das hat sich inzwischen völlig verschoben. Heute sind rd. 45 % aller Tannenbäume Nordmannstannen (*Abies nordmanniana*) und 20 % Blau- oder Stechfichten (*Picea pungens glauca*). Nur noch 14 % entfallen auf die Rotfichte. Die restlichen 20 % verteilen sich auf zahlreiche weitere Nadelbaumarten wie z. B. Omorikafichte, Pazifische Riesentanne, Edeltanne (*Abies nobilis*) oder auch die Weißtanne als ursprünglicher Namensgeber des Tannenbaums und einzige in Mitteleuropa heimische Tannenart.

Unsere heimische Weißtanne ist heute durch die Immissionsbelastung so bedroht, dass sie 2004 zum zweiten Mal zum Baum des Jahres ausgerufen wurde.

„EINWANDERER“ DOMINIEREN

Die beiden heute hauptsächlich als Weihnachtsbäume genutzten Arten, Nord-

mannstanne und Blaufichte, sind beide in Mitteleuropa nicht heimisch und spielen auch heute in unseren Wäldern keine Rolle. Die Nordmannstanne kommt ausschließlich im westlichen Kaukasus (Georgien und Rußland) und in küstennahen Bergregionen Nordost-Anatoliens (Türkei und Georgien) vor. Wegen der Färbung und der Frosthärte werden bestimmte örtliche Herkünfte zur Weihnachtsbaumzucht bevorzugt herangezogen. Dies sind insbesondere die georgischen Herkünfte Ambrolauri und Borschomi sowie die russischen Herkünfte Arkhyz und Apsheronsk aus dem Nordkaukasus. Seit der Verselbstständigung Georgiens ist die herkunftsgesicherte Saatgutbeschaffung sehr schwierig geworden und wird immer noch durch die mafiadominierten chaotischen Verhältnisse in diesen Weltgegenden sehr behindert. Zunehmend kommt heute das benötigte Saatgut aus dänischen Nordmannstannenbeständen im Walde oder aus Samenplantagen in Dänemark.

Hingegen ist die Heimat der Stechfichte, die in Deutschland nur als Weihnachtsbaum interessiert und hier überwiegend unter dem Namen „Blautanne“ gehandelt wird, im westlichen Nordamerika, insbesondere in den Gebirgen der US-Staaten Utah, Colorado und Arizona. Bei dieser Tannenbaumart ist blau-weißliche Bereifung der Nadeln das vom Käufer bevorzugte Merkmal. Außerdem eignen sich die sehr steifen Zweige besonders, um auch schwereren Schmuck aufzunehmen, ohne sich herunterzubiegen. Allerdings sind die sehr stechenden Nadeln beim „Putzen“ sehr unangenehm.

Nachdem noch für 1982 angegeben wird, dass 75 % aller Weihnachtsbäume aus deutschen Wäldern kämen, stammen heute nur noch rd. 20 % aller Weihnachtsbäume aus normalen Waldbeständen. 80 % unserer Tannenbäume kommen heute aus speziell dafür angelegten Christbaumplantagen, die allerdings z. T. auch im Wald zu finden sind.

WELTMEISTER DÄNEMARK

Mehr als ein Drittel aller Tannenbäume in Deutschland wird importiert, und zwar aus Irland und den Niederlanden, aber ganz überwiegend aus Dänemark (rd. 8 Mio. Stück 2003). Dänemark ist sicherlich heute der weltgrößte Weihnachtsbaumproduzent. So stammen z. B. über die Hälfte der jährlich in der Schweiz verbrauchten 1 Mio. Weihnachtsbäume aus Dänemark. Die dänischen Tannenbaumzüchter planen eine weitere Produktionserhöhung um 25 % für die nächsten Jahre. Aber auch Deutschland exportiert einen nicht unerheblichen Teil seiner Weihnachtsbaumproduktion – interessanterweise auch zu den östlichen Nachbarn wie Polen und Tschechien. Obwohl die marktfähige Qualitätsausbeute häufig nur noch bei 60 % der Ausgangspflanzenzahl liegt, werden doch Deckungsbeiträge von ca. 2.000,00 €/ha/Jahr erwirtschaftet.

VOM ZAPFENSAMEN ZUM OPTISCHEN GLANZSTÜCK

Jeder Tannenbaum beginnt mit einem Samenkorn. Um dieses Samenkorn zu gewinnen, braucht man Baum- oder Waldbestände in vermehrungsfähigem Alter. Wenn diese Zapfen tragen – was bei weitem nicht jedes Jahr der Fall ist –, müssen diese Zapfen zur richtigen Zeit durch Zapfenpflücker oben in der Baumkrone geerntet werden. Die Zapfen werden nach Trocknung und Nachreife in eine Forstsamendarre verbracht und dort gedarrt (= so erwärmt, dass die Zapfenschuppen sich öffnen) und geklenzt (= so bewegt, dass die Samen aus dem Zapfen herausfallen und aufgefangen werden).

Die so gewonnenen Samen können nun mehrere Jahre aufbewahrt werden. Sie werden an Forstbaumschulen geliefert, die diese Samen auf ihren Baumschulbeeten aussäen. Im zweiten Standjahr werden die erzeugten Sämlingspflanzen verschult, d. h. dem Boden entnommen und in weiterem Pflanzenabstand neu verpflanzt. Als drei-, vier- oder fünfjährige verschulte Pflanze werden sie in Höhe von 20 bis 40 cm an

» Es gibt kaum ein deutsches Kulturgut, das eine so weite Verbreitung erfahren hat wie deutsche Weihnachtsbräuche mit dem Tannenbaum im Mittelpunkt.

den Weihnachtsbaumzüchter verkauft, der sie nun auf seiner Plantage im Abstand von 1,25 m x 1,25 m auspflanzt. Hier werden nun in den nächsten Jahren intensive Pflegearbeiten notwendig, um einen formschönen, voll benadelten, gleichmäßig sattfarbigen, stufigen Weihnachtsbaum zu erzeugen. Nach fünf bis zehn Jahren werden die qualitativ befriedigenden Bäume im Spätherbst entnommen und an die Weihnachtsbaumgroßhändler verkauft, die nun die einzelnen Weihnachtsbaumverkäufer beliefern. Am Weihnachtsbaumstand oder beim Förster kann jede Familie in den letzten drei Wochen vor Weihnachten ihren Weihnachtsbaum aussuchen und dann zum optischen Mittelpunkt ihres Weihnachtsfests machen. Fast die Hälfte aller verkauften Tannenbäume sind 1,5 bis 2 m hoch, etwa ein Fünftel sind unter 1,5 m und ein gutes Viertel sind 2 bis 2,5 m hoch.

Aus diesem sehr vereinfacht dargestellten Ablauf ergibt sich, wieviel Arbeit in jedem einzelnen Christbaum steckt und

wieviele Spezialgeräte und -maschinen, von der Sämaschine bis zur Motorsäge, zum Einsatz kommen, bis wir unseren Weihnachtsbaum fröhlich nach Hause tragen können. Laut einer Umfrage lassen rd. 75% aller Familien ihren Baum bis zur ersten bzw. zweiten Januarwoche stehen. Häufig werden am Dreikönigstag (6. Januar) zum letzten Mal die Kerzen entzündet. Es gibt vereinzelt aber auch die Regel, dass der Baum bis Maria Lichtmeß (2. Februar) stehen bleiben muss.

AUS DEUTSCHLAND UM DIE WELT

Die zeitweilig – insbesondere von Naturschutzverbänden – propagierte Verwendung von Tannenbäumen in Töpfen, die nach Weihnachten dann in den Garten gepflanzt werden sollten, um dort weiterzuleben oder vielleicht sogar im nächsten Jahr wiederverwendet zu werden, wird heute nicht mehr aufrechterhalten. Auch der Klappweihnachtsbaum aus Kunststoff hat sich bisher keinen wesentlichen Anteil in deutschen Weihnachtszimmern erobern können.

Ganz nebenbei sei noch erwähnt, dass neben 25 Mio. Stück Weihnachtsbäumen in Deutschland von November bis Jahresende rd. 15.000 t Schmuckgrün (=Nadelholzzweige) für Verwendungszwecke vom Grabeschmuck bis zum Adventskranz benötigt werden. Etwa ein Drittel davon kommt aus dem Wald, die Masse also auch aus Schmuckreisigplantagen. Auch hier wird ein großer Anteil aus Dänemark bezogen.

Aus Deutschland hat der Christbaum seinen Siegeszug um die Welt angetreten und ist heute in vielen fernen Ländern – auch im Sommer der Südhalbkugel – anzutreffen. Schon 1891 stand erstmals ein strahlender Weihnachtsbaum vor dem Weißen Haus in Washington. Es gibt kaum ein deutsches Kulturgut, das eine so weite Verbreitung erfahren hat wie deutsche Weihnachtsbräuche mit dem Tannenbaum im Mittelpunkt. «

REINHARD BRANDHORST

Laien gestalten das Christfest

Gottesdienstentwürfe für die eigene Dorfkirche – Zwei ausgeführte Modelle und eine Betrachtung

WARUM DIESES ANGEBOT?

Manche Menschen in kleinen Dörfern würden gerne in ihrem eigenen Gotteshaus das Christfest begehen – allein: Oft ist die Parochie zu groß, hat zu viele Predigtstätten, als dass Pfarrer oder Pfarrerin überall Gottesdienst halten könnten. Im Folgenden sind zwei Gottesdienstmodelle für den Heilig Abend ausgeführt und um weitere Texte zur Auswahl ergänzt. Es braucht auf jeden Fall eine kleine Gruppe, die sich traut, solche Feiern mitzugestalten. – Eine Absprache und Vorbereitung durch die zuständigen Gemeindegeistlichen setze ich selbstverständlich voraus! – Die Texte sind prinzipiell alle gegeneinander austauschbar, doch sollten ein paar „liturgische Regeln“ beachtet werden:

- » Keine Wiederholungen!
- » Evangelium als Höhepunkt am Schluss
- » Die Begrüßungen sind auf die Situation hin zu akzentuieren.
- » Die Gebete sollten von den Sprechenden

auch innerlich mitvollzogen werden können.

- » Ein Credo ist in den Ordnungen nicht vorgesehen, weil dies 1. nicht den Traditionen von Vesper, Mette und Carol-Service entspricht, 2. bei der möglichen Teilnahme zahlreicher „Nicht-Kirchen-Mitglieder“ irgendwie nicht angemessen ist.
- » Konfessorisch ist die Feier trotzdem, nämlich einfach durch ihren Vollzug.
- » Wenn eine Krippe aufgestellt wird (und Kinder teilnehmen), kann man nach dem Gottesdienst zu deren Besichtigung einladen und vielleicht auch ein einfaches Geschenk (Apfel, Stern, Kerze, Bild) überreichen.
- » (Weitere liturgische Stücke und Betrachtungen können kostenlos als Datensatz in der Redaktion unter koch@lja.de angefordert werden oder als Druckfassung gegen Erstattung von Druck- und Portokosten bei: Pfarrer Reinhard Brandhorst, Hasenbergstraße 107, 70176 Stuttgart)

1. MODELL: CHRISTVESPER / CHRISTMETTE

Musik zum Eingang

Begrüßung

Heiliger Abend – Weihnachten – Beginn des Christfestes. Wir feiern hier in der Kirche die Geburt Jesu vor 2000 Jahren im Stall von Bethlehem: Gott wird Mensch, mit den Händen zu greifen und doch unbegreifbar, sichtbar und doch geheimnisvoll, verletzlich und doch nicht zu überwinden. Er geht ein in unsere Zeit und bleibt doch der Ewige. Er kommt in diese Welt und bleibt doch ihr Schöpfer, ihr Erlöser und Vollender. Gott wird Mensch, das ist die Botschaft dieses Festes, die ewig neue, die niemals überholte Wahrheit, die immer wieder Grund zum Staunen, zum Wundern und zum Feiern gibt. So sagt es das Johannes-Evangelium an Anfang: „Das Wort ward Fleisch, Gott wurde Mensch, und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit.“ (Joh 1,14)¹ oder eine andere Begrüßung

Lied:

Gelobet seist du Jesu Christ (EG 23, 1-4)

Votum

Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht. Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst. (Jes 9,1.5)

Psalm 36: Herr, deine Güte reicht, so weit der Himmel ist (EG Stammausgabe 719 o.ä.)

oder Psalm 96: Singet dem Herrn, ein neues Lied (ebenda 738)

Gebet

Wir sammeln uns in der Stille zum Gebet:
– Stille –
Ewiger Gott. Du lässt dich von uns Men-

schen finden in deinem Sohn, einem Kind, zart und verwundbar. In ihm leuchtet deine Liebe auf, strahlend wie ein nie verlöschendes Licht, deine Liebe, die von Anfang an war und bleiben wird, die uns nicht verloren gibt in Ewigkeit.²

A: *Amen.*

Weihnachtsevangelium 1. Teil: Lukas 2,1-7

Lied: Es ist ein Ros entsprungen (EG 30,1-3)

Weihnachtsevangelium 2. Teil: Lukas 2,8-14

Lied: Vom Himmel hoch, da komm ich her (EG 24,1-5)
oder: Hört der Engel helle Lieder (EG 54,1-3)

Weihnachtsevangelium 3. Teil: Lukas 15-19

Lied: Kommt uns lasst uns Christus ehren (EG 39,1-3.7)

Betrachtung

Der Schriftsteller Martin Hausmann hat in einer Erzählung so getan, als hätte er einige Hirten auf ihrem Weg nach Bethlehem belauscht und das dann für uns aufgeschrieben:

Drei waren es – ein ganz alter Hirte, ein kleiner Junge und einer in den mittleren Jahren. – „Nichts geht heute Nacht mit rechten Dingen zu,“ sagte der alte Hirte, mehr zu sich selbst. „Es ist so schwer zu verstehen, alles. Der Herr des Himmels und der Erde wird ein kleines Kind. Das Licht der Welt liegt in einem dunklen Stall. Die Allmacht verkehrt sich in Hilflosigkeit. Der die Welt erretten soll, wird von einer Menschenmutter gewiegt. Der Überwinder des Todes bekleidet sich mit Sterblichkeit. Und uns, die wir keine Würde haben und denen keiner vertraut, uns geschieht die Botschaft vor allen anderen. Das mag fassen, wer will. Ich kann es nicht.“ Der dritte Hirte, der vorausging, dreht sich im Gehen um und meint: „Du sollst sehen, es bleibt alles, wie es war. Wir haben keine

ANEMONE BEKEMEIER

IN DER HUT DES STERNS

Lange liegt meine Kindheit inzwischen zurück. Und ich bin noch damit groß geworden, dass der Advent eine ruhige Zeit ist – theologisch korrekt also und mit wehmütigen Erinnerungen manchmal von mir bedacht in den Zeiten des „Extrem-Schmückings“. Und doch gab es eine entscheidende Zäsur nach der „stillen Woche“ des Ewigkeitssonntags: Am ersten Advent war das Licht im Wohnzimmer ein anderes, denn der Schirm der Deckenlampe war ausgetauscht gegen einen Stern: dreidimensional, sehr körperlich also in den Raum greifend mit roten und weißen Strahlen. Der Herrnhuter Stern erleuchtete unsere Advents- und Weihnachtszeit auf besondere Weise, wie er es seit Generationen tut in unzähligen christlichen Häusern und Kirchen.

Erst schwebte er über mir, später lernte ich ihn näher kennen, als ich selbst beim Zusammenstecken helfen durfte, das sich für meine unbeholfenen Kinderhände komplizierter gestaltete als gedacht. Und ich merkte, wie verletzlich dieser Stern war, der sich doch so igelig-wehrhaft gab: Die Spitzen aus zartem Papier knickten, stauchten, brachen und rissen bei der ersten Gelegenheit ... Später dann, als ich alles anders machen wollte, verstieß ich ihn aus meinem Herzen. Da half es auch nichts, dass ich ihn in immer neuen Varianten kennenlernte: ganz rot, ganz weiß oder geflammt, goldgelb, in der Outdoor-Plastik-Ausführung, auch seine nahen und entfernten Verwandten: den Sebnitzer und den Annaberger Stern, und neuerdings eine multiple Persönlichkeit: eine Deko-Kette mit vielen kleinen Sternchen – Herrnhütchen? Da ließen sich noch ganz andere Merchandising-Ideen denken: Ohrringe für die Dame, Schlüsselanhänger für den Herrn ... Aber ich will um Gottes willen keine schlafenden Hunde wecken!

Denn es ist gut, einen im Haus zu haben.

Und so werde ich, die auf diesen Stern verzichten zu können glaubte, in diesem Jahr das erste Mal mir eine dieser schmalen rechteckigen Packungen besorgen, vorsichtig die zarten Spitzen herausnehmen, lange überlegen, wie die viereckigen und dreieckigen Grundrisse zusammenzufügen sind, mich immer wieder über mein Ungeschick ärgern, ohne Hilfe nicht auskommen und schließlich den fertigen Stern hoffentlich unversehrt über die Wohnzimmerlampe bugsieren – damit ein anderes Licht einkehrt im Advent. <<

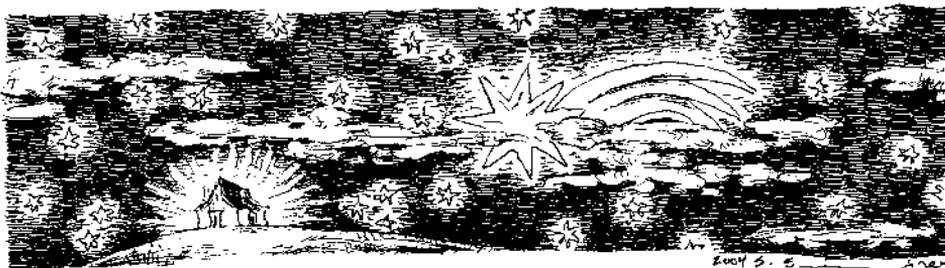
NIE KLINGT NUR EIN TON AN IN DEN DINGEN,



UND JEDER BAUM ZÄHLT MIT DEN RINGEN
SEINE GESAMTE ZEIT,



UND WEIHNACHTEN STEHT DA, VON
SCHWEREN SCHICHTEN ÜBERDECKT,



UND DOCH ENTSCHEIDEN EIN MONU-
MENT VON WEIT MEHR RINGEN.

Tröstung und keine Hilfe zu erwarten. So war es, so ist, und so wird es sein!“ – „Und warum gehst du dann mit uns?“ fragt da der kleine Hirtenjunge. „Wenn du das so genau schon weißt, dass wir den Heiland nicht finden werden, dann könntest du ja bei den Schafen bleiben.“ – Und nach einer Zeit des Schweigens sagt der Alte laut: „Er geht mit uns, weil seine Hoffnung doch stärker ist als sein Wissen.“³
(oder eine andere Betrachtung)

Musik oder Lied: Weil Gott in tiefster Nacht erschienen (EG 56,1-5)

Fürbitten:

(Entsprechend der Zahl der Fürbitten stehen am Altar Kerzen, die nach jeder Gebetsstrophe entzündet werden.)
Christus ist geboren. Lasst uns ein Licht anzünden und bitten:
für die Kinder überall in der Welt, dass ihre kleinen und großen Hoffnungen nicht enttäuscht werden, dass sie in eine freundliche Welt hineinwachsen und darin Wärme und Geborgenheit finden. Lasst uns rufen:

A: Kyrie eleison

Anzünden einer Kerze

Christus ist geboren. Lasst uns ein Licht anzünden und bitten: für die Familien, für Ehepartner und Lebensgefährten, Eltern und Kinder, dass sie Freundlichkeit und Offenheit ausstrahlen, dass sie ihre Konflikte bewältigen mit Vergebung und Liebe, Wege zueinander und miteinander finden und lernen, Enttäuschungen zu verkraften. Lasst uns rufen:

A: Kyrie eleison

Anzünden einer Kerze

Christus ist geboren. Lasst uns ein Licht anzünden und bitten:
für alle, die verfolgt werden um ihres Glaubens willen oder weil sie eintreten für Wahrheit und Gerechtigkeit, dass sie ihre Hoffnung nicht verlieren; für alle die gefangen sind, dass sie sich nicht aufgegeben fühlen, sondern Menschen begeg-

nen, die zu ihnen stehen und sie aufrichten. Lasst uns rufen:

A: Kyrie eleison.

Anzünden einer Kerze

Christus ist geboren. Lasst uns ein Licht anzünden und bitten: für die Einsamen und Kranken, für die Sterbenden, für die Vergessenen und Verlassenen, dass sie Menschen finden, die sich ihnen zuwenden, dass sie menschliche Wärme und Nähe spüren können und Hoffnung auf die Geborgenheit in Gott geweckt wird. Lasst uns rufen:

A: Kyrie eleison.

Anzünden einer Kerze

Christus ist geboren. Lasst uns ein Licht anzünden und bitten: für alle, die eine Veränderung zum Guten erhoffen und bewirken wollen, dass sie den Mut nicht verlieren, sondern bestärkt werden und immer wieder von neuem beginnen, damit der Friede auf der Erde wirksam und den Menschen Gottes Wohlgefallen zuteil werde. Lasst uns rufen:

A: Kyrie eleison

Anzünden einer Kerze

Dein Kommen, Gott, in Jesus deinem Sohn, bringt der Welt Licht und Hoffnung. Nimm uns auch hier in auf in dein Licht, damit wir für andere zum Licht werden, leuchtend und wärmend. Ehre sei dir, Gott, in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen deiner Gnade.⁴

Vaterunser

Segen

Gott segne euch im Licht von Bethlehem, das aufgestrahlt ist mit der Geburt Jesu im Stall,
und erfülle eure Herzen und Häuser mit seiner Freundlichkeit und Wärme.
Gott behüte euch im Licht von Bethlehem, dessen Klarheit die Hirten in der Nacht umgab,
und stärke in euch das Vertrauen zur Botschaft der Engel,
dass Freude euch und allem Volk geschieht.

Gott sei euch gnädig im Licht von Bethlehem,

zu dem die Weisen unterwegs waren,
und leuchte euch mit allen, die auf der
Suche sind,

und lasse euch hinfinden zum Retter der
Welt.

So erhebe Gott, der Herr, sein Angesicht
über euch

im Licht von Bethlehem

und schenke – jetzt und allezeit – seinen
Frieden auf Erden.⁵

A: *Amen.*

Lied: O du fröhliche, o du selige (EG 44,1-3)

2. MODELL: SINGEGOTTESDIENST ZU WEIHNACHTEN

Musik

Begrüßung

Herzlich willkommen an diesem Heiligen
Abend. Wir feiern die Geburt Jesu, die
Geburt Gottes unter uns Menschen. Und
das wäre ein Wunsch am Anfang dieses
Festes: Dass wir alle jetzt auch zuinnerst
hier sein können – durchaus so, wie wir
sind – mit unseren Fragen, mit unseren
Erwartungen, vielleicht mit unserer Freude.
Hier sein, hören und aufnehmen, uns
berühren lassen, singend und betend zu
antworten. Und dass wir zur Ruhe kom-
men von dem, was uns umtreiben mag,
dass wir einhalten bei unseren Träumen
wie unseren Sorgen, dass wir uns öffnen
und die Botschaft dieses Festes uns
erreicht: Also hat Gott die Welt geliebt,
dass er seinen eingeborenen Sohn gab,
damit alle, die an ihn glauben, nicht
verloren werden, sondern das ewige Leben
haben. (Joh 3,16)⁶

(oder eine andere Begrüßung)

Lied zum Eingang: Lobt Gott ihr Christen
alle gleich (EG 27,1-3.6)

Votum

Psalm 96: Singet dem Herrn ein neues
Lied (EG 738)

Gebet

(Betet wir in der Stille zu Gott, der in Jesus
zur Welt gekommen ist: – *Stille* –)

Ewiger Gott, wir feiern Weihnachten als
Fest der Erlösung. Denn du sendest uns
Jesus als den Retter der Welt. Den Armen
bringt er Heil, den Gefangenen Freiheit,
den Traurigen Freude. Lass uns ihm
vertrauen und segne unser Leben, damit
die Welt erkennt, was du in Jesus Christus
unter uns begonnen hast. Auf dich hoffen
wir in Zeit und Ewigkeit.⁷

A: *Amen.*

1. Präfamen/Hinführung

Von Frieden träumen die Menschen seit
urdenklichen Zeiten – dass den Mächtigen
die Gewalt aus der Hand genommen wird,
dass die Menschen den Krieg verlernen,
dass der Hass aus der Welt verschwindet
und auch die Angst nicht weiter herrscht.
In der Bibel wird der Traum vom Frieden
verbunden mit der Erwartung eines
gerechten Nachkommens des Königs
David. Diese Hoffnung wird entfacht und
wachgehalten von den Propheten, weiter-
gegeben über Jahrhunderte hin durch ihr
Wort. In Christus – so bekennen wir
Christen – hat sich diese Verheißung
erfüllt. Mit seinem Kommen hat Gott
begonnen, seinen Frieden zu stiften, der
sich in seinem Reich vollenden wird. Da
wird geschehen, was Jesaja einst angekün-
digt hat.⁸

1. Prophetische Verheißung: Jesaja 11,1-9
Wir hören die Worte des Propheten Jesaja
im 11. Kapitel:

Lied: Es ist ein Ros entsprungen (EG 30,1-3)

2. Präfamen/Hinführung

Warum ist ausgerechnet Bethlehem ein so bedeutsamer Ort in der Geschichte Gottes mit der Welt, eine kleine Stadt, weit draußen und fernab des Lebens? Vielleicht gerade dort, wo die Hirten – an den Rand gedrängt – ihre Schafe weiden, wie es einst David tat. Vielleicht gerade dort, wo der Prophet Samuel dem David, dem Sohn Isais, begegnete und ihn zum König salbte. Vielleicht weil Gott gerade so wieder neu beginnen will, weit draußen bei den Hirten. Mit einem Kind will er beginnen an einem Ort, der schon fast vergessen war, hätte es nicht die Prophezeiung des Micha gegeben.⁹

2. Prophetische Verheißung: Micha 5,1-4a

Im 5. Kapitel des Buches des Propheten Micha lesen wir:

Lied: O Bethlehem, du kleine Stadt (EG 55,1-3)

3. Präfamen/Hinführung

Ein Kind setzt Gott gegen die Gewalt, die Menschen bedrückt, ein schwaches, wehrloses Kind. Vielfältig ist das Dunkel: Tritte von Soldatenstiefeln, eine blutige Spur. Unterdrückung hat das Volk erfahren und zur verbrannten Erde ist das Land geworden und aus eigener Kraft hat es der Gewalt der Mächtigen nicht trotzen können. In dieser Nacht kommt ein Kind zur Welt und bringt Licht, denn mit ihm beginnt Gott eine neue Geschichte mit den Menschen. Den Unterdrückten lässt es Recht widerfahren und den Gefangenen Gerechtigkeit, den Frieden wird es bringen dem Volk und den Völkern. So lautet die Verheißung beim Propheten Jesaja. (10)

3. Prophetische Verheißung: Jesaja 9, 1-6

Wir hören auf einen Abschnitt im Buch des Propheten Jesaja im 9. Kapitel:

Lied: Weil Gott in tiefster Nacht erschienen (EG 56,1-5)

4. Präfamen/Hinführung

Es ist eine konfliktträchtige Geschichte, die nach dem Matthäus-Evangelium der Geburt Jesu vorausgeht. Maria erwartet ein Kind und Joseph hat Zweifel, dass dieses Kind aus himmlischer Kraft empfangen ist. Doch dann achtet er das Geschenk dieses Kindes und ist bereit, die ihm zugedachte Rolle anzunehmen. Durch die Botschaft eines Engels vernimmt er, was dieses Kind für die Rettung der Welt bedeutet, weil mit ihm eine alte Verheißung in Erfüllung geht.¹¹

4. Evangelienlesung: Matthäus 1,18-25

Lesung aus dem Evangelium nach Matthäus im 1. Kapitel:

Lied: Gelobet seist du Jesu Christ (EG 23,1-4)

Betrachtung

Josef als irdischer Vater Jesu steht in den Weihnachtsgeschichten und Weihnachtsbildern eher am Rande. In einer Predigt ist Friedrich Götz (ein Pfarrer in Stuttgart) auf seine Gestalt näher eingegangen. Er schreibt:

... mindestens drei Züge an dieser Person müssten uns nachdenklich machen: Das erste: Dieser Mann fühlt sich dem, was da an Weihnachten geschieht, nicht gewachsen. Das Wunder erweckt in ihm weder Glaube, noch Freude. Es ist zum Davonlaufen. Was wir seit je besingen und befeiern, ihm ist es fremd, unheimlich. Er wollte, erzählt Matthäus, heimlich davonschleichen vor Weihnachten. Tröstlich ist das für diejenigen von uns, die am Christtag nicht so leicht einstimmen, in fröhlich-festliche Stimmung kommen können. Sie sind in der Bibel repräsentiert durch den Vater Josef. Was sich am Christtag tut, ist ihm nicht geheuer.

Das zweite: Josef bleibt stumm. Anders als bei Maria, Zacharias, bei den Hirten und Weisen (ganz zu schweigen von den Engeln!): Josefs Mund bleibt verschlossen. Obwohl nach dem Bericht des Matthäus

ein Engel den Josef viermal im Traum aufklärt, bleibt er stumm. Es ist nicht seine Art, Worte zu machen, noch weniger mag er singen. Weihnachten kann man auch feiern mit einem stillen staunenden Kopfschütteln.

Das dritte: Der Mann mit dem verschlossenen Mund ist zum Bleiben entschlossen. Er bleibt dabei, obwohl es zum Davonlaufen ist. Obwohl er weder singen noch reden mag: Hier ist sein Platz. Hier tut er für diese Frau und ihr Kind das Nächstliegende. Er nimmt die beiden, die ihm doch fremd sind, an. Er bleibt bei ihnen als Helfer und stiller Freund, weil sie ihn brauchen: in Bethlehem, auf dem Weg in die Fremde und dann in Nazareth. Und wenn man ihn gefragt hätte, warum er das tut, dann hätte er gesagt: Maria braucht mich. Und Jesus braucht mich. Ich gehöre eben zu dieser Familie. Aber redet gar nicht darüber. Er weiß es, dass da sein Platz ist. Und ich frage ...: Ist das nicht das höchste, was ein Mensch zu Weihnachten wissen kann: Hier werde ich gebraucht. Und: Ich gehöre zu Jesus.

Offenbar zeigt uns die Weihnachtsgeschichte verschiedene Typen des Christseins... Gibt es am Ende auch Josefs-Christen? Leute, die fast ein bisschen verlegen dabeistehen, wenn die anderen so inniglich und selig oder so unbekümmert und natürlich fromm sind. „Es will mir nicht in den Kopf“, sagt Josef, „was das alles eigentlich soll. Aber weil man mich braucht, weil Gott auch mich braucht, wenn's Weihnachten wird, drum bin ich zur Stelle.“

Es wird nur wichtig sein, dass die anderen, Hirte und Maria, Ochs und Esel, den Josef nicht auf die Seite drängen. Er will ja dazugehören. Nur ein bisschen leiser und unauffälliger und nachdenklicher als die anderen. So ist er eben veranlagt. Und er, Josef, könnte sogar die anderen an einiges erinnern: Zum Beispiel daran, dass Weihnachten sicher nichts Selbstverständliches ist, sondern immer etwas zum

Staunen und Kopfschütteln. Und daran, dass es nicht genügt, an der Krippe zu stehen und anzubeten für eine Weile. Weil dieses Kind Feinde hat, verfolgt wird, darum muss man bereit sein, ihm auch in die Fremde zu folgen. Und daran kann uns der Zimmermann Josef erinnern, dass es nach Weihnachten darauf ankommt, ob wir in unserem Beruf, unserem alltäglichen Tun darauf rechnen, dass wir zur Familie Jesu gehören. Nicht, weil wir so schön gewartet und Jesus gut empfangen haben, sondern weil er und in ihm Gott bei uns ist und bleibt. Wenn wir nur nicht davonlaufen. Amen.

Lied: Zu Belehern geboren (EG 32,1-3)

Fürbittengebet

Sichtbar geworden ist im Stall von Bethlehem deine Freundlichkeit, Gott, für alle Menschen. Wir dürfen leben von dem, was du uns in deinem Sohn geschenkt hast: Deine Gnade, dafür wollen wir danken:
– *Stille* –

Öffne uns mit Jesu Kommen die Augen, Gott. Mach uns Hoffnung. Lass uns deine Freude erfahren und sie zu anderen weitertragen. Wir rufen dich an:

R: *Kyrie eleison.*

Wir denken an Menschen, die in Armut leben, die hungern müssen, die ohne Obdach bleiben, die allein gelassen werden: – *Stille* –

Öffne uns mit Jesu Kommen die Augen, Gott. Mach uns Hoffnung. Lass uns Not in der Nähe und in der Ferne erkennen und gegen sie angehen. Wir rufen dich an:

R: *Kyrie eleison.*

Wir denken an den bedrohten Frieden auf Erden, an alle Menschen, die miteinander im Streit stehen, alle, die durch Gegensätze und Grenzen von einander getrennt sind: – *Stille* –

Öffne uns mit Jesu Kommen die Augen, Gott. Mach uns Hoffnung. Lass uns Versöhnung und Gerechtigkeit suchen und selbst damit beginnen. Wir rufen dich an:

R: Kyrie eleison.

Wir denken an die Menschen, deren Lebensmöglichkeiten eingeschränkt sind, an die Kranken, die Gefangenen, an alle, die ihrer Überzeugung wegen verfolgt oder abgelehnt werden: – *Stille* –

Öffne uns mit Jesu Kommen die Augen, Gott. Mach uns Hoffnung. Lass uns Versöhnung und Gerechtigkeit suchen und selbst damit beginnen. Wir rufen dich an:

R: Kyrie eleison.

Wir denken an die Menschen, deren Lebensmöglichkeiten eingeschränkt sind, an die Kranken, die Gefangenen, an alle, die ihrer Überzeugung wegen verfolgt oder abgelehnt werden: – *Stille* –

Öffne uns mit Jesu Kommen die Augen, Gott. Mach uns Hoffnung. Lass uns für andere dasein, selbst wenn wir Dank nicht erwarten können. Wir rufen dich an:

*R: Kyrie eleison.*¹²

Vaterunser

Lied zum Ausgang: O du fröhliche, so du selige (EG 44,1-3)

Sendungswort und Segen

Christus, geboren in einem Stall – werde auch in uns geboren.

Christus, von den Hirten angenommen – nehme auch uns an.

Christus, der die Weisen empfangen hat – empfangen auch uns.

Christus, der sich den Völkern offenbarte – sei auch uns offenbar.

Christus, der in Nazareth wohnte – wohne auch in uns.

Es segne und behüte uns Gott, der Allmächtige und Barmherzige, Vater, (+) Sohn und Heiliger Geist.

A: Amen.

Musik <<

» QUELLEN UND VORLAGEN

- 1) W. Milstein, Den Gottesdienst beginnen, Göttingen 1999, S. 20
- 2) Evangelisches Gottesdienstbuch, Berlin 1999, S. 255
- 3) Martin Hausmann
- 4) Württembergisches Gottesdienstbuch I, 2004, S. 231 ff
- 5) neu (R.B.)
- 6) neu (R.B.)
- 7) Evangelisches Gottesdienstbuch, Berlin 1999, S. 257
- 8) W. Milstein, Zum Wort kommen, Göttingen 2000, S. 24
- 9) W. Milstein, Zum Wort kommen, Göttingen 2000, S. 22
- 10) W. Milstein, Zum Wort kommen, Göttingen 2000, S. 18
- 11) neu (R.B.)
- 12) vgl. C.Zippert, Neue Gottesdienstgebete, Gütersloh 1981, S.99

So, als wär's bei uns passiert

Ein Weihnachtsspiel mobilisiert ein ganzes Dorf

Ein Reisebüro, das Reisen in ‚biblische Länder‘ anbietet, wirbt mit dem Argument, dass das Erleben der dortigen Landschaft wie ein ‚fünftes Evangelium‘ sei. Ich kann das aus eigenem Erleben bestätigen. Kam mir doch ausgerechnet auf einer Wanderreise durch Israel, auf den Hirtenfeldern bei Bethlehem, die Idee, die Weihnachtsgeschichte für meine Dorfgemeinde in Süddeutschland so zu übertragen, dass sie von den Einheimischen als ‚ihre Geschichte‘ gehört, erlebt und verstanden werden kann. Ein erster Schritt dahin war die Übertragung des Weihnachtsevangeliums nach Lukas in die heimische Mundart.

Beispiel 1:

Mundart

Titel: Sou als wär's bo uns bassiert

S'wora in derra Geichet Schäfer,
 midde im Schloof, /in dr Flur, ou ihr'm
 Pärch sann's gwe, bo ihr'ne Schoof.
 Uff oseszmool werd di Noocht glaaßet
 hell / und wi si uffgucke, schdäht do uff
 dr Schdell / en Herrgott sei Engel, im
 himmlische Glanz. Dia Schäfer hat
 d'Enschn packt, ganz starr worre sann's /
 und midde im Schreck noch
 här'es sei Schdimm:

Hochdeutsch

So als wäre es bei uns geschehen

Lukas 2,8-9
 8 Und es waren Hirten in derselben
 Gegend auf dem Felde bei den Hürden,
 die hüteten des Nachts ihre Herde.
 9 Und der Engel des Herrn trat zu ihnen,
 und die Klarheit des Herrn leuchtete um
 sie; und sie fürchteten sich sehr.
 10 Und der Engel sprach zu ihnen:

Die positive Resonanz auf die im Christfest-Gottesdienst als Schriftlesung vorgetragene Mundartversion der altbekannten Geschichte ermutigte mich im folgenden Jahr zum Schreiben eines Mundart-Weihnachtsspiels, das außerhalb der Kirche auf markanten Plätzen unseres Dorfes von

Kindern und Jugendlichen aufgeführt werden sollte. Dies ermöglicht eine noch bessere Verquickung des biblischen Geschehens mit der Lebenswelt derer, die am Spiel als aktiv Mitwirkende und als Zuschauer beteiligt sind.

VOLKSZÄHLUNG IM DORF

Das war in den 80er Jahren, wo in ganz Deutschland über Sinn und Unsinn der verordneten großen Volkszählung heiß gestritten wurde. Da lag es nahe, diese aktuelle Diskussion mit aufzugreifen und für das Spiel zu nutzen.

Schon um die Mittagszeit ziehen als Kaiserboten gekleidete Jugendliche mit Trommeln durchs Dorf und fordern die Bevölkerung auf, um 15 Uhr zur örtlichen Volkszählung auf dem Rathausplatz zu erscheinen, um sich dort registrieren und in die neuen Steuerlisten eintragen zu lassen.

Die Zugangswege dorthin waren dann auch entsprechend abgesperrt, so dass niemand ohne die von ‚Sicherheitskräften‘ überwachte ‚peinliche Befragung‘ und einer auf den Handrücken geklebten Registrierungsnummer auf den Rathausplatz kommen konnte. So waren die Zuschauer und Zuschauerinnen von Anfang an direkt in das Spielgeschehen eingebunden.

Der Rathausvorplatz war dann der Marktplatz von Nazareth, wo in einer ersten Spielszene die Bürgerschaft über die verordnete Volkszählung lamentierte und die politischen Verhältnisse beklagte.

Beispiel 2:

Mundart

„Sou heb‘der eich a zeihla lasse,
walls dr Kaiser sou will?!“
„Wo bleibt‘en uns üwrich, uns froocht
kooner viel!“
„Vo uns werd‘s halt raus g‘holt und mir
miaße blecha - und wehe wenn‘ds ned
duaschd, no werd si des rächa!“
.....“Seller hat g‘socht: Di Groaße klopfe
di Schbrich - und die Kloone klopfe di
Schdaa. Sou wor des frühr scho und sou
is haid aa!“
„Haschd jo reecht, awer des ander gilt aa:
Mit denne Schbrich kouscht blooß in
d‘Wolge schau, doch mit de Schdaa
do kou mer Haiser baue!“

Hochdeutsch

„So, habt ihr euch auch zählen lassen,
weil es der Kaiser so will?!“
„Was bleibt uns denn übrig, nach uns
fragt keiner viel!“
„Von uns wird verlangt und wir müssen
blechen (Abgaben und Steuern). Und
wehe du weigerst dich, dann wird es sich
rächen.“
„Einer hat gesagt: Die Großen klopfen
Sprüche und die Kleinen klopfen Steine, so
war es früher und so ist es noch heute!“
„Du hast ja recht, aber das andere gilt
auch: Mit den Sprüchen kann man nur in
die Wolken schauen, doch mit den
Steinen kann man Häuser bauen.“

Die erste Szene schließt mit dem sehnlich vorgetragenen Wunsch nach dem von Propheten angekündigten Messias, der ein offenes Ohr für die Klagen der Armen hat, der für Gerechtigkeit und Frieden sorgt.

In einem vom Posaunenchor begleiteten Lied nehmen die Zuhörer die Sorge und die Sehnsucht der Bürgerinnen und Bürger auf: Wo bleibst du Trost der ganzen Welt, / darauf sie all ihr Hoffnung stellt? / O komm, ach komm vom höchsten Saal, komm, tröst uns hier im Jammertal.

DIE ZWEITE SZENE

Die zweite Szene, immer noch auf dem Rathausplatz, schildert den Aufbruch von Josef und Maria, die aufgrund der Regularien der Volkszählung von Nazareth nach Bethlehem ziehen müssen, um sich dort am Stammsitz der Familie des Josef registrieren zu lassen. Für die hoch schwangere Maria ist der weite Weg eine Zumutung. Dies greift der Spielleiter auf, indem er, gleich nachdem Maria und Josef sich auf den Weg gemacht haben, vor das versam-

Beispiel 3:**Mundart**

Sou laaf'es donou, dia Zwaa mitenand, nach Bethlehem miaß'es, des is jo bekannt.

Di Fraa in dem Zuaschdand, mit am Kiindle im Bauch, / dia mecht fei wos miid, des is a mords Schlauch! / Sou gäht's halt im Leewa, wos will mer do sooche, / dia Ouwe befehle und s'Volk muaß hald drooche. Kommt Laid! Mir lasse dia Zwua ned im Schdich./ Mir dohnes begleide, no fraawe si sich.

Hochdeutsch

So gehen sie dahin, die Zwei miteinander, nach Bethlehem müssen sie, das ist ja bekannt. Die Frau in dem Zustand, mit dem Kindchen im Bauch, die hat es schwer, das geht an die Grenze der Zumutbarkeit.

Doch so ist das Leben, was soll man da sagen, die Obrigkeit befiehlt halt und das Volk muss es tragen.

Kommt Leute, wir lassen die Zwei nicht im Stich, wenn wir sie begleiten, dann freuen sie sich.

melte Publikum tritt und die Menschen einlädt, Josef und Maria auf ihrem beschwerlichen Weg zu begleiten.

BEI DEN GASTHÄUSERN

Ein weiterer markanter Dorfplatz, wo zwei Gasthäuser nahe beisammen stehen, ist dann Schauplatz für die Szene der ‚Herbergssuche in Bethlehem‘. Damit sich die Zuschauer wieder sammeln und am neuen Spielort auf den Fortgang des Spiels konzentrieren können, spielen die Posaunen die Melodie von ‚Maria durch ein Dornwald ging‘. Sichtlich müde und erschöpft kommt das heilige Paar in Bethlehem an. Maria kann sich fast nicht mehr auf den Beinen

halten. Sie spürt erste Anzeichen der bevorstehenden Geburt und teilt dies ihrem Josef mit.

Jetzt beginnt die Suche nach einer Unterkunft. Der erste Gastwirt fertigt die Beiden gleich vor der Tür ziemlich lautstark ab und schickt sie weiter.

Am zweiten Gasthaus regt sich zuerst überhaupt nichts. Auf das ungestüme Klopfen des Josef hin öffnet sich im ersten Stockwerk ein Fenster (das kommt gut an, weil es die Zuschauer gut sehen und hören können):

Der Wirt lässt sich auch von Maria nicht überreden. Sie appelliert an sein Mitgefühl, an seine Menschlichkeit – alles vergebliche Mühe. Josef wird zornig, er

Beispiel 4:**Mundart**

2. Wirt: Wer kloppt'en do sou narrisch? Ihr schloocht mer noch di Diir ins Haus! Ihr suacht woll a Kammer, sou seecht'er good aus?!

Josef: Mir kumme weit her, drei Dooch sann mer g'loffte! Hebt ihr noch a Schduwe? I meechat's doch hoffte!

2. Wirt: A Schduwe häd i scho noch, fer Gäscht, wua guad zoole. / Doch wenn i des recht seech, is bo eich nix zu holle!

Hochdeutsch

2. Wirt: Wer kloppt denn da so ungestüm? Ihr schlagt mir noch die Tür ins Haus. Ihr sucht wohl ein Zimmer? So seht ihr aus! Josef: Wir kommen von weit her, hatten drei Tage zu gehen. Hoffentlich habt ihr für uns noch ein Zimmer frei stehen.

2. Wirt: Ein Zimmer hätte ich schon noch, für Leute, die gut zahlen. Doch wenn ich recht sehe, ist bei euch nichts zu holen.

schimpft über die hartherzigen, profitgierigen Menschen und beschwert sich schließlich gar bei Gott, weil auch der nichts dazu beiträgt, damit eine Unterkunft für die werdende Mutter gefunden werden kann. Trau-

rig und verzweifelt zieht das Paar weiter. Nun wendet sich der Spielleiter wieder ans Publikum und bezieht es ins Geschehen ein:

Beispiel 5:

Mundart

„Ko Mensch will si howe, a Jeds will sei Ruha; / s'denge alli ou sich, ko Mensch ou dia Zwua./ Mir schiddle die Köpf: Was sann des fer Laid?! Doch.. dähscd du si uffnemme, wenn's zu dir käme – haid??"

Hochdeutsch

„Kein Mensch will sie haben, sie wollen alle ihre Ruhe. Sie denken an sich selbst, und niemand denkt an die Zwei. Wir schütteln die Köpfe: Was sind das für (hartherzige) Leut'? Doch würdest du sie aufnehmen, wenn sie zu dir kämen – heut'?"

AM DORFRAND BEI DEN HIRTEN

Einige Kinder, die anfangs am Rand des Platzes spielten, haben beobachtet, wie Maria und Josef abgewiesen werden. Anders als die Erwachsenen können sie nicht verstehen, weshalb da nicht gleich alle Hebel in Bewegung gesetzt werden, um den Beiden eine Unterkunft zu beschaffen. Sie ergreifen selbst die Initiative und kommen, unkompliziert wie Kinder oft sind, auf die Idee, die schwangere Frau und ihren Mann zu einem Stallgebäude am Rand des Dorfes zu führen und ihnen dort – neben dem Esel und dem Ochsen, die ein Tagelöhner dort untergestellt hat – ein schönes Lager herzurichten. Maria und Josef nehmen das Angebot der Kinder dankbar an und folgen ihnen auf dem Weg zum Stall.

Der Spielleiter bittet das Publikum, noch etwas zu verweilen. Man singt, wieder begleitet vom Posaunenchor, einige Strophen vom Lied: Wie soll ich dich empfangen? Dann werden die Leute bewusst auf einem anderen Weg zum Ortsrand hin geleitet. Unterwegs hört man von einer umhegten Obstwiese her blökende Schafe und Flötenspiel. Mit gespielter Neugier nähert sich der Spielleiter der Stelle, wo sich die Hecke zum Durchlass öffnet. Da entdeckt das staunende Volk ein recht stilvoll ausge-

stattetes Hirtenlager. Die Hirten sitzen auf Strohballen um ein Feuer, das in dem inzwischen eingetretenen Dämmerlicht die Szene schön beleuchtet. Dahinter ein windschiefer kleiner Schuppen und als Hauptattraktion ein Pferch mit zwölf lebenden Schafen. Die Zuschauer, vor allem die Kinder, sind jetzt fast nicht mehr zu bremsen.

Zum Glück ist die Spielfläche vorsorglich abgesichert. Trotzdem schlüpfen einige der Kinder unter den Schranken durch und gesellen sich zu den Schafen am Pferch oder zu den ihnen bekannten Hirten ans Feuer.

Das Spiel einer Flötengruppe bringt etwas Ruhe in die Runde und gibt den Eltern Zeit, die entfesselten Kinder wieder in ihre Obhut zu bekommen.

Nachdem der Spielleiter in gereimter Mundart auf die folgende Szene einstimmt, ertönen hinter dem Schuppen vereinzelt einzelne Triangelklänge und Orff'sche Rasseln: Sie weisen darauf hin, dass sich da etwas Besonderes anbahnt.

Die Hirten werden müde. Zwei sehen nochmals nach den Schafen im Pferch, einer ordnet das kleiner gewordene Feuer, andere machen ihr Lager zum Schlafen zu recht. Sie begeben sich zur Ruhe.

Plötzlich erstrahlt ein helles Licht (Scheinwerfer) und in dem Licht, gerade den Hirten gegenüber, steht der Verkündigungsel. Die Schafe werden unruhig, die Hirten wachen auf und wecken sich gegenseitig. Und der Engel hebt mit seiner

Botschaft an, nicht lateinisch, nicht hochdeutsch, sondern im schönen heimischen Dialekt, wie ihn ‚unsere Hirten‘ und ein Großteil der Zuhörer von kindauf gehört und auch gesprochen haben:

Beispiel 6:

Mundart

„Ihr Schäfer drschreckt ned, es is ned sou schlimm! / Ihr braucht ko Engschd hoowe,
i muaß eich wos sooche: A Fraad sell eich werde und all‘ne dia klooche./ Eich is haid dr Heiland gebore; der will eich helfe, dass kons werd verloare./ Des is dr Herr, der kummt eich zum Seecha; ihr kennt‘en finde
in Windel, in‘ere Fuaderkribbe leeche! / Heind is‘er geboare, do diwwa im Oart, fer eich und fer alli wua häre des Woard!“

Hochdeutsch

10 ... „Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird;
11 denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.
12 Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.“

Hinter dem Schuppen verstärkt sich das Klingen und Rasseln, etwas entfernt beginnt ein Trommelwirbel, dann erscheint die Engelschar der Kinderkirche, sie preisen Gott und rufen, natürlich auch im Dialekt: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Die Engel verschwinden wieder, das Licht geht aus. Die Dämmerung ist schon weit vorgerückt. Das Feuer wird von den Hirten neu entfacht und dann diskutieren sie munter drauf los: Was war das? Was hat das zu bedeuten? Was sollen wir tun? Sie entscheiden sich, nach Bethlehem zu gehen und nachzusehen, ob das besagte Kind dort tatsächlich so zu finden sei, wie es der Engel verkündigt hat. Sie tragen noch ein paar Geschenke zusammen und begeben sich auf den Weg.

IN DER GROSSEN SCHEUNE

Wieder werden die Zuschauer vom Spielleiter aufgefordert, den Hirten nach Bethlehem zu folgen. Der im Eingangsbe-

reich einer großen Scheune am Ortsrand eingerichtete ‚Stall von Bethlehem‘ ist inzwischen von tüchtigen Helfern so präpariert, dass die zahlreichen Gäste bei ihrer Ankunft, das heilige Paar wie auf den Weihnachtsbildern mittelalterlicher Maler vorfinden, selbstverständlich inklusive Esel und Rind. Da es inzwischen fast dunkel ist, sorgt eine warme, orangerote Beleuchtung für das entsprechende Licht. Vor der Scheune ist in großem Halbkreis genügend Spielraum für die Hirten freigehalten, wodurch zugleich Steh- und Sehplatz für viele Zuschauer garantiert wird. Damit die Spielerinnen und Spieler im Stall auch von allen verstanden werden, hat man hier eine Lautsprecheranlage mit mobilen Mikrofonen aufgebaut. Die Hirten kommen und entdecken den Stall, knien andächtig vor dem Kind in der Krippe, übergeben Maria und Josef ihre Geschenke und singen mit ihren ungeschulten Stimmen: Schdi-il, schdi-ill, schdi-ill, wall s‘Kiindle schloofe will.

Zum Schluss gibt es nochmals eine Überraschung: Während die Hirten ihr Lied

Beispiel 7:

Mundart-Abschluss

5.Hirte: Meii, is des schää g'weesa!
 6.Hirte: Vos mir heid drleebt hewa, in derre heiliche Noocht – Laid, des döff'mer niamols mäh vergesse!
 Spielleiter:.... Und wenn ihr jetz hoom gähnt, soocht eich des noch amool vor, vos dia Engel verkünd' hewa im himmlische Chor: Ehr und Preis sei Gott in seim Reich und Friede dohunde allzugleich. Fer alli Laid, dia wua dr Herrgott sou mooch, is di Noocht scho im Schwinde und ball kummt dr Dooch! / Wenn ihr des fer eich miitnemmt und glaabt's uuschiniert, no gilt's a fer eich: „S'is sou, als wär's bo uns bassiert!“

Schlussworte auf Hochdeutsch

5.Hirte: Ach, wie ist das schön gewesen!
 6.Hirte: Was wir heute erlebt haben, in dieser heiligen Nacht – Leute, das dürfen wir nie vergessen!
 Spielleiter: Wenn ihr jetzt nach Hause geht, dann sagt euch das nochmals vor, was die Engel verkündigt haben im himmlischen Chor: Ehr und Preis sei Gott in seinem Reich und Frieden auf Erden allzugleich. Für alle Menschen, die Gott doch so mag, ist die Nacht schon im Schwinden und bald kommt der Tag! / Wenn ihr das für euch mitnehmt und glaubt es ungeniert, dann gilt auch für euch: „Es ist, als wär's bei uns passiert!“

singen, tauchen aus dem Hintergrund der Scheune die vielen, kleinen, weiß gekleideten Kinder-kirch-Engel auf, klettern auf die im Hintergrund liegenden Strohballen und sorgen damit für ein eindruckliches Schlussbild.

Mit dem gemeinsam gesungenen Choral ‚Lobt Gott, ihr Christen alle gleich‘, wird die Dorfweihnacht offiziell beendet. Anschließend gibt es eine Bescherung aller anwesenden Kinder. Die Erwachsenen werden gebeten – wie vorher die Hirten – in den Stall zu kommen und dem Kind ihre Referenz zu erweisen. Dies wird von überraschend vielen Gästen wahrgenommen. Bei der Krippe wird jedem und jeder die bei der Volkszählung verpasste Nummer vom Handrücken gelöst. Statt dessen bekommen sie einen goldenen Stern mit einem ermutigenden Spruch z.B.: Fürchtet euch nicht! Siehe ich verkündige euch große Freude... / Euch ist heute der Heiland geboren! / Mache dich auf und werde Licht, denn dein Licht kommt.

WAS DARAUS GEWORDEN IST...

Die beschriebene Dorfweihnacht wurde von da an jedes zweite Jahr, mit stetig wachsender Beteiligung, neu inszeniert und aufgeführt. Nach einigen Jahren schrieb ich ein weiteres Dorf-Spiel, in dem die damals aktuelle Assylantenproblematik aufgegriffen und mit der Weihnachtsbotschaft verknüpft wurde.

Der zweijährige Rhythmus war mir einerseits wichtig, damit das Spiel nicht zu schnell zur lieben Gewohnheit wird. Andererseits erforderte die Vorbereitung, Einübung und Aufführung viel Zeit, zumal die Besucherzahlen immer größer wurden und deshalb auch die technische Ausrüstung, die Ausstattung der Mitwirkenden und der Spielplätze, sowie deren Absicherung mehr Einsatz erforderten. Zudem musste die Vorbereitung jedesmal zweigleisig stattfinden, da die Witterung im Winter nicht immer ein Spiel im Freien zulässt und notfalls auch kurzfristig in die Kirche ausgewichen werden muss. Zum Glück war das in 12 Jahren nur zweimal erforderlich. Erfreulich war, dass sich immer mehr Gemeindeglieder bereit fanden, sich aktiv an der Vorbe-

» Dieses Spiel hat tatsächlich in mehrfacher Hinsicht das ganze Dorf mobilisiert, bis dahin, dass am Nachmittag des Heiligen Abends fast alles, was gehen konnte, auf den Beinen war und deshalb der Verkehr ums Dorf herum geleitet werden musste.

reitung und Durchführung zu beteiligen, nicht nur als Hilfspersonal, sondern in vielen Bereichen aktiv gestaltend, zuletzt sogar in den Hauptrollen des Spiels.

Ein Landwirtsehepaar Mitte Zwanzig spielte Maria und Josef, ein Kraftfahrer saß zusammen mit seinem Enkelsohn am Hirtenfeuer, andere übernahmen die Rollen der Wirte. Das war gut so, da bei dem großen Besucherandrang – zuletzt waren es nahe Tausend Menschen – die Kinder in diesen Rollen absolut überfordert gewesen wären.

Es waren damals, vor und hinter den Kulissen, einschließlich Posaunenchor, in unserer 500-Seelen-Gemeinde etwa 110 Personen aktiv am Weihnachtsspiel beteiligt.

Dieses Spiel hat tatsächlich in mehrfacher Hinsicht das ganze Dorf mobilisiert, bis dahin, dass am Nachmittag des Heiligen Abends fast alles, was gehen konnte, auf den Beinen war und deshalb der Verkehr ums Dorf herum geleitet werden musste. Viel wichtiger war mir jedoch das, was in den Menschen, die dabei waren, mobilisiert und in Bewegung gebracht wurde. Sie selbst haben mit dazu beigetragen, dass die alte Geschichte von der Menschwerdung Gottes in unsere Gegenwart und in ihre eigene Lebenswelt hinein übertragen werden konnte. Darüber freue ich mich am meisten. <<

(Das Dorf-Weihnachtsspiel kann beim Autor angefordert werden: Evangelische Heimvolkshochschule Hohebuch, 74638 Waldenburg)

WILLI HEIDTMANN

VERRECHNETE WEIHNACHT?

Die wirtschaftliche und soziale Lage in unserem Land spitzt sich weiter zu. Die Einnahmen der öffentlichen Hände halten nicht in dem Maß mit den Aufgaben Schritt, die von den staatlichen und kommunalen Körperschaften angesichts eines Millionenheers von Arbeitslosen und von Sozialhilfeempfängern sowie einer schnell wachsenden Rentenlast zu bewältigen sind. Wenn der Staat dann noch einen rigorosen Sparkurs fährt, dann wird es großen Teilen der Bevölkerung zusehends schlechter gehen.

Weihnachten lässt gegen Ende des Jahres noch einmal ein gutes Geschäft erwarten. Ob es auch in diesem Jahr so kommt, steht noch dahin. Es wird nicht nur am Weihnachtsgeld gespart. Die Suche nach Sparmöglichkeiten weckt geradezu politische und unternehmerische Leidenschaften, vor allem wenn sie keine persönlichen Folgen hat. Stets geraten auch gesetzliche Feiertage in den Blick und besonders gern wird an den hohen kirchlichen Festtagen gerüttelt. Die zweiten Feiertage sind dabei recht beliebt. Natürlich wird man so kurz vor Weihnachten nicht über die Abschaffung des zweiten Weihnachtstages diskutieren.

Ich bin sicher, diese Sache kommt wieder auf die Tagesordnung. Findige Ökonomen haben errechnet, dass sich ein messbares wirtschaftliches Wachstum ergibt, wenn auch nur ein einziger Feiertag gestrichen wird. Und die öffentlichen Haushalte gewinnen zusätzliche Steuereinnahmen in Milliardenhöhe. Also was spricht eigentlich dagegen, dass das Volk seiner Wirtschaft und seinem Staat ein weihnachtliches Geschenk macht und auf den zweiten Feiertag verzichtet?

Ich bin nicht gegen das Sparen. Mich stört aber diese Herumsucherei nach Sparmöglichkeiten, die schließlich jede persönliche und gesellschaftliche Lebensäußerung zu berechnen sucht. Was kostet Weihnachten? Können und wollen wir uns das noch leisten? Ist unser Leben nicht unendlich viel mehr als Planung und Berechnung? Auch Weihnachten ist unendlich viel mehr als Einkaufen und Lohnkosten, selbst wenn der christliche Sinn des Festes vielen fragwürdig geworden ist.

Der zweite Weihnachtstag ist mehr als andere Feiertage ein notwendiger Ruhetag, der den weihnachtlichen Stress nun endlich hinter sich lässt. Die Geschenke sind verteilt, das Festessen ist verspeist, nun ist Zeit zum Lesen, Musik hören und zum Miteinander in der Familie, auch für Besuche. Gern wird dieser Tag dann in die Zeit „zwischen den Jahren“ hinein verlängert.

Verrechnete Weihnacht? Nein danke! Ich wünsche allen eine gesegnete Weihnacht, die uns daran erinnert, wovon wir leben, und die uns reich beschenkt. <<

CLAUDIA SCHWARZ

Heilig Abend im Melkstand

HEILIGER ABEND, SPÄTNACHMITTAG

Ich spaziere mit meinem kleinen Sohn durch das Dorf. Ein bisschen in die Vorgärten schauen, leiser Weihnachtsmusik lauschen, die aus den Häusern dringt, einfach ein wenig Weihnachtsluft schnuppern.

Es ist sehr ruhig auf den Wegen und Straßen, fast schon unheimlich. Zu den wenigen Geräuschen, die aus der Ferne zu hören sind, gehört unsere Melkmaschine. Heute sind mein Mann und mein Schwiegervater schon zeitig in den Stall gegangen.

DIE ZEIT AM HEILIGEN ABEND IST KNAPP

Während mein kleiner Sohn Anton die Christbäume an den Wegen entlang bestaunt, kreisen meine Gedanken um den Heiligen Abend. Wie schön wäre es, wenn wir diesen Spaziergang alle gemeinsam machen könnten, danach gemeinsam zur Kirche gehen und anschließend den Abend um unseren Weihnachtsbaum herum besinnlich feiern könnten.

Dabei ist alles ganz anders:

Der Heilige Abend, ein Tag wie 365 Tage im Jahr. Unsere Tiere müssen versorgt werden, vor allem die Fütterungs- und

Melkzeiten müssen eingehalten werden. Vielleicht kalbt ja auch wieder eine Kuh wie letztes Jahr, wo wir Heiligabend mit dem Tierarzt im Stall verbrachten. Oder die Fütterungsanlage liegt lahm und wir müssen dringend noch einen Elektriker organisieren. Auch das haben wir am Heiligen Abend schon erlebt.

Es sind ja nicht nur die Tiere im Stall, die versorgt werden müssen. Mein Mann spielt mit dem örtlichen Posaunenchor in der Kirche beim Gottesdienst. „Wann denn sonst, wenn nicht an Heilig Abend und Weihnachten, da haben wir endlich einmal reichlich Zuhörer“, so regelmäßig der Kommentar von meinem Mann auf meine Vorwürfe hin, dass ausgerechnet in diesen Gottesdiensten gespielt wird.

Schön, unsere Tiere sind versorgt, die Gemeinde freut sich über die schönen Lieder zum Mitsingen. Aber wo bleibt denn da noch der „heilige“ Abend für unsere Familie? Wo ist Zeit für uns, zur Besinnung auf diesen besonderen Abend, den Tag der Geburt Jesu, und wo bleibt die Zeit zur Einstimmung auf Weihnachten?

SO LANGSAM SCHIEBE ICH SCHLECHTE LAUNE

Aussagen von Freunden und Bekannten fallen mir ein: „Ich würde gerne an Heilig Abend und Weihnachten arbeiten, dann würden meine Erwartungen nicht jedes Jahr aufs Neue enttäuscht werden.“

Oder eine andere Bekenntnis: „Vor dem Heiligen Abend graust es mir. Die ganze Verwandtschaft zwingt sich zu einem netten Abend. Am besten wäre es, den Heiligen Abend einfach ausfallen zu lassen.“

Genauer überlegt, fallen mir von meinen Bekannten viele negative Aussagen zu Heilig Abend ein. Die Gründe, warum Heilig Abend nicht nur positiv empfunden wird, sind vielschichtig und hängen jedenfalls nur selten mit der Landwirtschaft zusammen.

Ein schwacher Trost also.

Mein Sohn unterbricht meine Gedanken. Er hat einen beleuchteten Schneemann in einem Garten entdeckt und freut sich riesig.

MEINE GEDANKEN WANDERN ZURÜCK IN MEINE KINDHEIT

Die spontane Freude über alles Weihnachtliche war grenzenlos: Die Adventszeit mit dem Adventskranz und den selbstgebackenen Plätzchen, vielleicht konnte man auch schon den ersten Schneemann bauen. Dann der Heilige Abend. Gemeinsam den Christbaum schmücken, zusammen zum Gottesdienst gehen, danach die Bescherung und das Singen und Musizieren in der Familie.

Wäre es nicht schön, sich auch heute noch an den vielen kleinen weihnachtlichen Ritualen, Traditionen und Symbolen unbekümmert erfreuen zu können?! Also Weihnachten mehr als Stimmung aufnehmen und nicht als zeitlich begrenztes „Event“ sehen. Der Heilige Abend und Weihnachten sind schließlich keine Kabarettstücke, wo gilt, halbe Zeit gleich halber Genuss, halber Spaß und halbe Freude!

Dann würde das „Gelingen“ des Heiligen Abends und Weihnachten auch nicht von der zur Verfügung stehenden Zeit abhängen, sondern von der Fähigkeit, sich auf dieses freudige Ereignis einzulassen.

UND TROTZDEM – MUSSE UND BESINNUNG BRAUCHEN ZEIT

Zeit haben zum Nachdenken über den Anlass dieser „Feier-Tage“. Nachdenken über die Geburt von Jesus und der Bedeutung für uns Christen.

Oder ganz einfach Zeit haben für Dinge, für die wir uns sonst weniger Zeit nehmen: Bei Kerzenlicht in der warmen Stube sitzen und musizieren oder ein Spiel spielen. Oder Zeit haben für eine große gemeinsame (Schnee-) Wanderung.

Mittlerweile sind mein Sohn und ich wieder im Stall angekommen. Wir wollen mal schauen, wie weit die Männer im Stall mit ihrer Arbeit sind. Unser Kater hüpf uns schon erwartungsvoll entgegen. Die Kühe sind gemolken und kauen friedlich vor sich hin.

An Jesu Geburt in einem Stall zwischen Tieren und im Stroh denke ich kurz.

ROMANTISCHE STIMMUNG KOMMT TROTZDEM NICHT AUF

Dafür sind der Stall und die Kühe viel zu sehr an den Gedanken Arbeit geknüpft.

Uns wird kalt und wir gehen ins Haus. Mein Mann hetzt, mittlerweile frisch geduscht, mit einem „Tschüss bis nachher“ an uns vorbei zur Kirche.

Es ist Zeit, das Essen vorzubereiten, den Tisch zu schön zu decken und die Geschenke bereitzulegen.

Die Kirchenglocken fangen zu läuten an, der Gottesdienst beginnt in wenigen Minuten. Jetzt müssen wir uns aber beeilen.

Das Gefühl von Unlust und schlechter Laune wird mittlerweile durch das Gefühl von Freude, Spannung und Dankbarkeit verdrängt.

Der Heilige Abend kann beginnen. <<

Der vierte König fiel aus der Rolle

Eine Weihnachtserzählung

Die Kamele und der Esel aus Bethlehem haben diese Geschichte ausgelöst. Wunderschöne Tiere aus Olivenholz, ein Gruß aus dem Heiligen Land. Sie stehen auf meinem Schreibtisch.

Es begann ganz normal. Die erste Krippenspielprobe sollte anfangen. Wir hatten dieses Jahr wieder ein altes ausgegraben, das die Dorfbewohner sehr lieben. Es erzählt die Weihnachtsgeschichte in schlichten Versen und enthält viele Weihnachtslieder zum Mitsingen.

Die Rollen sind verteilt. Die zerlesenen Hefte liegen vor den Mädchen und Jungen, die sich beim Schein der Adventskerzen mit knusprigem Gebäck für die Probe stärken.

Plötzlich fragt Wiebke, unsere Maria: „Kann mein Bruder Jan auch noch mitmachen?“

Ich war überrascht. Jan ist 16, ein Einzelgänger, viel zu ernst für sein Alter.

„Warum will er denn jetzt noch mitmachen?“ – „Er wollte schon früher, hat sich aber nicht getraut.“

Nach der Probe kam Wiebke mit ihrer Freundin in mein Amtszimmer.

„Wiebke, wir haben doch schon alle Rollen besetzt. Ich sehe nur noch die Möglichkeit, Jan bei den Hirten unterzubringen.“ – „Das genügt ihm wohl nicht.“ „Was sollen wir dann bloß mit ihm machen?“ Ratlos spielte ich mit dem Esel.

Die Mädchen bewunderten meine Tiere. „Sind das die Kamele der drei Könige? Und der Esel – ist Jesus auf einem solchen Esel in Jerusalem eingerritten?“

Unter diesem Aspekt hatte ich meinen Zoo aus dem Heiligen Land noch gar nicht betrachtet.

„Kann auf dem Esel nicht noch ein vierter König mitgeritten sein – hinter den drei auf den Kamelen? Dann hätten wir zwar einen König mehr – aber die Rolle könnte Jan bestimmt gefallen!“

Ein vierter König – da gab es irgendwo eine Geschichte. Ich versprach Wiebke und Susanne, darüber nachzudenken. Jan soll mich morgen besuchen.

„Ich will sehen, was sich machen lässt!“ Als ich über den vierten König nachdachte, fiel mir eine alte russische Legende ein. Jetzt wusste ich, wo ich suchen musste... Jan kam am nächsten Tag sofort nach Schulschluss. „Warum möchtest Du mitmachen?“ Jan druckste etwas herum. „Ich habe in den Christvespern der letzten Jahre so viele fröhliche Menschen gesehen. Und Menschen Freude zu machen, ist doch was Schönes – oder? Nur ganz wenige waren traurig.“

„Sag mal – wer war in der Christvesper traurig?“

„Im letzten Jahr der Schlosser Max. Er kam zu spät und fand in der vollen Kirche

gerade noch einen Platz. Als der Engel von der Freude für die ganze Welt sprach, begann Max zu heulen. Er tat mir so leid, als er später ganz allein mit seiner ausgebeutelten Tasche nach Hause ging, in der die Bierflaschen klapperten. Wir freuten uns auf unsere Geschenke – und Max hatte keinen, der mit ihm feiert.“ Der Junge hatte etwas bemerkt, was den anderen nicht aufgefallen war. Mir hatte niemand davon erzählt...

„Und Oma Kautz wird dieses Jahr auch allein sein. Wegen ihrer schlimmen Beine kann sie nicht mehr in die Kirche kommen. Ihre Kinder holen sie nicht mehr zu sich.“

Mir ging es jetzt erst einmal um den vierten König. Ich erzählte Jan die Legende in Kurzform.

„Der vierte König war der jüngste und ritt hinter den anderen drei her. Auf einem Esel. Als Gabe für den neugeborenen König nahm er drei kostbare Edelsteine mit. Das war alles, was er neben seinem Reittier besaß. Als er auf der Straße ein weinendes Waisenkind fand, nahm er es ins nächste Dorf mit. Er fand eine Frau, die das Kind gesund pflegen und auch behalten wollte. Dafür gab ihr der vierte König einen Edelstein.

Als er weiterzog, traf er eine große Familie, die trauerte. Der Vater war verunglückt. Die Mutter wusste nicht, womit sie ihre vielen Kinder ernähren sollte. Der vierte König gab ihnen seinen zweiten Edelstein.

Inzwischen hatte er die anderen drei Könige aus den Augen verloren. Er ritt nun allein weiter. Dem Stern nach. Er besaß nur noch einen Edelstein für den neugeborenen König. Den wollte er auf jeden Fall behalten.

Auf seinem Weg kam er in ein Land, in dem Krieg geführt wurde. Die Feinde wollten alle Männer eines Dorfes töten. Da gab der vierte König den letzten Edelstein her, um die zum Tode Verurteilten zu retten. Schließlich verschenkte er sogar seinen Esel, um einen Sklaven frei zu kaufen.“

Hier brach ich die Geschichte ab und fügte nur den Schluss an: „Der vierte König

traf Jesus doch noch – als Bettler. Jesus war auf dem Weg zum Kreuz.

In dieser Begegnung hatte sich die Sehnsucht des vierten Königs erfüllt.“

Jan hatte gespannt zugehört. Fast ehrfürchtig fragte er „Und diesen König darf ich spielen?“ „Ja, bloß wie bauen wir den in unser Krippenspiel ein?“ – „Können Sie etwas von der Geschichte des vierten Königs in Versen dazu schreiben?“

„Das wird nicht einfach sein. Die Verse müssen mit den anderen übereinstimmen.“ Jan ließ nicht locker. „Wenn sie sich von den anderen unterscheiden, macht das doch nichts. Der vierte König war doch auch ganz anders als die anderen drei!“

Ich versprach Jan, mein Möglichstes zu tun.

Als ich wieder am Schreibtisch saß und meine Tiere aus Bethlehem anschaute, versuchte ich die Verse für Jan:

„Der vierte König – so werd ich genannt. / Den Menschen bin ich fast unbekannt. / Der Stern zeigte mir, wie den anderen drei, / dass in Juda ein König geboren sei.“ – Etwas holprig, aber so könnte es vielleicht gehen.

Bei der zweiten Probe ging es darum, ob der vierte König auch eine Krone bekommt.

Jan wollte keine, wohl aber ein schönes, farbenfrohes Gewand. Nach einigem Hin und Her setzte sich Jan mit seinem Wunsch unaufdringlich durch.

Langsam begann mir die Geschichte Freude zu machen. Jan lebte sich schnell in seine Rolle ein und nahm sie ernst. Er war eine echte Bereicherung für das Krippenspiel.

Das Problem der Einsamen am Christfest hatten wir leider nicht befriedigend lösen können. Jan war traurig. Ich war es auch. „Das müssen wir im neuen Jahr viel früher und sorgfältiger planen.“

Am Heiligabend freute ich mich auf das Krippenspiel bei uns.

Die Spielschar war völlig aufgeregt. Jan fehlte. Der vierte König war nicht erschienen. Wiebke hatte einen Brief von ihm an mich mitgebracht. Ich las laut:

„Lieber Herr Pfarrer, seien Sie mir bitte nicht böse! Ich habe es mir lange überlegt. Ich werde doch nicht beim Krippenspiel mitmachen. Während der Feier in der Kirche werde ich Oma Kautz und zwei andere alte Menschen besuchen. Ich nehme ihnen eine Kerze mit und werde ihnen die Weihnachtsgeschichte aus der Bibel vorlesen. Dann spiele ich ihnen Weihnachtslieder auf der Flöte. Dann will ich noch beim Max vorbeischaun. Der vierte König war ja ursprünglich nicht vorgesehen. So fällt es gar nicht auf, wenn er fehlt. Außerdem müsste ich sonst beim Krippenspiel doch nur an die Alten denken, die nach dem Glockenläuten allein sind.“

Bitte, bitte, seien Sie mir nicht böse. Ich wünsche Ihnen ein schönes Weih-

nachtsfest. Jan, Ihr vierter König.“

Ich war bewegt. In der Spielschar gingen die Wogen hoch. Wiebke, Jans Schwester, bekam einiges zu hören. Nachdem es etwas ruhiger geworden war, mischte ich mich wieder ein.

„Ich glaube, Jan hat nicht nur seine Rolle gelernt. Er hat sie mit Leben erfüllt. Wenn er jetzt auch im Krippenspiel nicht mitmacht, ist er doch als vierter König schon unterwegs.“

Damit hatte ich noch nicht alle überzeugt. „Nun haben Sie die Rolle für Jan ganz umsonst geschrieben!“, meinte Susanne. „Nein, ganz bestimmt nicht!“, antwortete ich.

Die Glocken läuteten. Nachdenklich und froh zog ich mit Maria und Josef, den Engeln, Hirten und Königen in die festlich geschmückte Kirche. Der vierte König war sicher auch schon unterwegs ... <<

GUDRUN KREIBAUM

Kleinweihnachten

Eine Kindheitserinnerung

Weihnachten feiert man am schönsten mit Kindern. Je mehr desto besser. Wir waren fünf, zwei Mädchen und drei Jungen.

Bei uns gab es einen Familienbrauch, den wir Kleinweihnachten nannten. Um auch uns Kinder die Freude des Schenkens empfinden zu lassen, führten unsere Eltern eine Kinderbescherung ein. Wir beschenken die Eltern und uns gegenseitig bei leuchtendem Adventskranz und dem Räuchermann aus Sachsen am Abend des 23. Dezember. Diese Bescherung fand nicht im Wohnzimmer,

sondern in der Küche statt. Der Tisch wurde zweimal ausgezogen. Die sieben Bescherungsplätze standen Jahr für Jahr fest. Beim Hereinkommen wusste also jeder, an welcher Stelle er sein Geschenk zu suchen hatte. Waren nach dem Klingelzeichen die Geschenke des Jüngsten entgegen genommen, bewundert und ein Dankeschön ausgesprochen, trieb der nächst ältere Bruder mit Ungeduld die ganze Familie wieder hinaus auf den Flur, um mit der seligen Freude

des Gebers die Bescherung vorzunehmen. – Übrigens, dieser Bruder naschte besonders gern, und so konnte es vorkommen, dass sein bunter Teller bereits am zweiten Weihnachtsfeiertag bis auf die Äpfel und ein paar Nüsse geplündert war. Skrupellos bot er uns dann die Geschenke von Kleinweihnachten zum Tausch an für Schokolade oder Marzipan. Ohne jeden Erfolg, wie sich denken lässt.

Um die Bescherungszeit unseres dritten Bruders auszufüllen, bildeten wir eine Polonäse auf dem Flur und sangen beim Herumwandern „Lasst uns froh und munter sein“. Wenn unser „Musiker“ in der Küche die passende Weihnachtsmelodie im Radio störungsfrei eingestellt hatte, das Klingelzeichen ertönte, stürmten wir ausgelassen an unsere Plätze.

Dann endlich! Ich stand allein in der Küche. Bei Kerzenschein und Räucherwärrchen verteilte ich meine Gaben, liebevoll für jeden ausgesucht. Meine kindliche Freude damals ließ ein besonders schönes Lied in jenem Moment Wirklichkeit werden: „Süßer die Glocken nie klingen als zu der Weihnachtszeit“. Vater bekam ein selbst gebasteltes Lesezeichen, Mutter ein mühevoll umhäkeltas Taschentuch, die Schwester eine besondere Haarschleife für ihren Pferdeschwanz. Unser großer Bruder freute sich über eine „Scheibe“, z.B. „Blue Tango“, mit dem Orchester Alfred Hause; der Bruder für Süßigkeiten am meisten über Schokoladenzigaretten und der kleinste über ein noch fehlendes Pferd aus Holz für seinen Bauernhof.

Die älteste von uns Fünfen überraschte die Familienmitglieder zum Beispiel mit einer selbst ausgedachten Geschichte, einem persönlichen Gedicht, dem gebastelten Weihnachtsstern aus Glanzpapier. Am Heiligen Abend war sie auch diejenige, die das längste Gedicht auswendig gelernt und ohne Versprecher eindrucksvoll vortrug.

Kein Kind jedoch gewann den Eindruck, sein Geschenk sei weniger anerkannt worden, denn jedes trug an seiner Stelle (Alter, Kreativität, Fantasie) zur allgemeinen Weihnachtsfreude mit bei.

Und am Schluss blieb dann immer noch die erwartungsvolle Vorfremde auf die elterliche Bescherung am kommenden Abend.

Die Nachkriegszeit nötigte uns Geschwister von selbst dazu, die Geschenke nach Möglichkeit selbst anzufertigen. Bereits lange Zeit vor Weihnachten begannen die Vorbereitungen. Jedes Kind brauchte einen sicheren Ort, um seine heimlich gebastelten oder für wenige Groschen gekauften Geschenke zu verstecken. Dafür genüßten geheimnisvolle Kartons, gut verschnürt, mit der warnenden Aufschrift: Vorsicht, nicht öffnen! Weihnachtsgeschenke.

Ein einziges Mal allerdings konnte der fünfjährige Bruder der süßen Versuchung nicht widerstehen. Aus seinem eigenen Karton futterte er die Marzipanfiguren, die er ja dort für seine Geschwister versteckt hatte, nach einander auf. Mutter nahm ihren Jüngsten verständnisvoll an der Hand und gemeinsam suchten sie erneut beim Kaufmann süße Kleinigkeiten für uns aus, dann aber erst ganz kurz vor dem 23. Dezember...

Unsere Kleinweihnachten sind inzwischen gut fünfzig Jahre her. Sie bleiben für mich eine schöne Erinnerung, denn sie haben die Freude am Schenken geweckt und erhalten, ebenso den Glauben an eine glückliche Kindheit, um am 24. Dezember das Christfest im und von Herzen zu feiern.

<<

Vor 20 Jahren, noch vor der Wende

DER LACHENDE JOSEF

Wir lebten damals in einem kleinen Dorf in der Nähe von Quedlinburg. Ich erinnere mich genau. Vor 20 Jahren waren unsere vier Kinder noch klein; die älteste, Gerda gerade mal 8.

Wie jedes Jahr zum Gottesdienst war die Kirche übervoll. Da trafen sich Menschen aus den umliegenden Dörfern, die das ganze Jahr nicht in die Kirche gehen, sich dann aber auf das Evangelium besinnen.

In diesem Jahr las der Pfarrer wieder feierlich die Weihnachtsgeschichte vor und dann spielten die Kinder. Der Pfarrer saß hinter einer der vielen Tannen, die im Altarraum standen und flüsterte leise vor, wenn eines der Kinder den Text vergaß. Unsere Gerda, rank und schlank, spielte den Josef.

Auf dem Kopf trug sie den alten Hut vom Großvater. Eine viel zu große Jacke schlackerte um ihren Körper. Und plötzlich fing sie an zu lachen, erst verschmitzt und verhalten, dann immer herzlicher. Ein lachender Josef! Auch die anderen Kinder sahen sich um, sprachen leiser und schmunzelten.

Denn sie sahen, was geschehen war: Der Pfarrer saß in seinem goldenen Ornat zwischen den Tannen und – schlief. In der Kirche war es mäuschenstill; die Gemeinde rührte sich nicht. Und da erwachte der Pfarrer wieder.

WEIHNACHTEN ORGANISIEREN

Wir wussten, was ihn so müde gemacht hatte: die vielen Weihnachtsfeiern

mit Kindern, Eltern und Großeltern und ganz besonders die Christbäume.

Denn die waren damals gar nicht so leicht zu besorgen. Einen Termin gab es für jedes Dorf; meist vor dem ersten Advent. Die ganze Dorfbevölkerung wartete dann auf dem vorher bestimmten Platz. Wenn der Lastwagen kam, begann das Gedränge. Von oben wurden die Bäume heruntergeworfen und die Menschenmenge fing sie auf. Anders jedoch unsere Freundin Biggi. Sie, klein und zierlich, stand ebenfalls dort. Und die Bäume waren so schwer. So konnte sie keinen fangen. Stattdessen bekam sie einen regelrecht auf die Nase. Der Baum war ihr ins Gesicht gefallen und beide Augen blitzblau. Taumelnd kam sie zu uns. Wir erschrakten, als wir sie sahen und hörten, was geschehen war. Wir beschlossen ihr zu helfen, denn ihr Mann lag im Krankenhaus und die kleine Tochter sollte wie alle Kinder am Heiligabend ein Christbäumchen vorfinden.

Die Organisation war einfach. Damals wohnten wir im Neubaugebiet in einem 50 WE-Block. WE ist die Abkürzung für Wohneinheiten – also 50 Familien wohnten in diesem Haus mit den drei Eingängen. Am Vorabend zum Fest trafen sich alle Väter im Keller. Dieser ist durchgängig verbunden und es herrschte geschäftiges Treiben. Gesteltes wurde verpackt und vor allem die Christbaumständer bzw. die Bäume angepasst. Einige Mieter hatten eine Kiefer ergattert: Oft waren auch die Tannen dünn, nicht gerade gewachsen oder es fehlte ein

Zweig. Die Männer bohrten, tauschten und schraubten die Zweige an. Anschließend begutachteten sie gemeinsam ihr Werk. Das war jedes Jahr so.

Den Pfarrer beneideten wir eigentlich alle, weil eines seiner Gemeindeglieder gute Beziehungen hatte und ihm behilflich war. Dieser Mann kannte wiederum jemanden, der ein großes Fahrzeug besaß und einen Förster kannte. Und so wurden dem Pfarrer die Tannen sogar bis vor die Tür gefahren. Die Aufregung blieb ihm jedoch nicht erspart, bis alles fertig war.

Beeindruckt standen wir wie jedes Jahr vor der hundertjährigen Krippe. Sie war stets mit frischen Blumen geschmückt. Aber keiner wusste, woher sie die Schwester und Haushälterin des Pfarrers besorgt hatte. Es gab sonst ja selten Schnittblumen zu dieser Jahreszeit. Aber am Heiligabend waren sie da und leuchteten im Kerzenschein. Es wurde zur Tradition, dort an der Krippe mit allen Kindern zu verweilen.

KOSTBARER CHRISTBAUMSCHMUCK

Und dann war da noch die Sache mit dem Christbaumschmuck. Herrliche Kugeln, Glocken und Vögel aus Glas wurden im Erzgebirge fast nur für den Export hergestellt. Sie waren nicht teuer, aber kaum zu haben. Zu Hause schmückten wir die Christbäume mit Strohsternen, selbst gebastelten

Schneeflocken und Ketten aus weißem Papier und uralten Kugeln und Zapfen, die schon zu Großmutterns Zeiten strahlende Kinderaugen erfreuten. Jahrelang wurden diese fast verblassten und doch wunderschönen kleinen Kunstwerke der Glasbläser gehütet. Vorsichtig nehmen wir sie auch heute noch am 06. Januar, dem Tag der Heiligen Drei Könige, vom Baum, verpacken sie einzeln und lagern sie sicher.

Unsere erwachsenen Kinder besuchen uns noch heute mit ihren Freunden zum Fest. Und gern helfen sie dann alle beim Schmücken des Baumes und betrachten die alten Dinge liebevoll. Sie halten sie als ein kleines Stück Familientradition in Ehren. Sie wissen, dass es wichtig ist, gute Erinnerungen zu kennen und sie jederzeit weiter zu geben, ganz besonders an die eigenen Kinder: Dazu gehören besonders die von uns selbst gebastelten Strohsterne und die alten Kugeln der Urgroßmutter.

Seit der Wende kaufen wir kurz vor Heiligabend immer einen Tannenbaum mit Wurzelballen und pflanzen ihn nach den Feiertagen in den Garten. Mittlerweile stehen die Bäume zu dicht und nun ernten wir jedes Jahr einen eigenen Christbaum. Ein wohliges Gefühl durchströmt uns beim Anblick der Strohsterne, und die Technik mit den eingesetzten Zweigen funktioniert noch wie im Keller des 50WE-Blocks. <<



Herrnhuter Sterne schmücken in der Advents und Weihnachtszeit viele Wohnungen, Kirchen, soziale Einrichtungen, aber auch Straßen, Plätze und Schaufenster. Der aus Herrnhut stammende Brauch, den Stern im Familienkreise zusammenzubauen und ihn am ersten Sonntag im Advent aufzuhängen, ist weltweit verbreitet und hat eine lange Tradition. Bis heute werden diese Sterne in einem nunmehr modernen Unternehmen in Handarbeit gefertigt und in viele Länder der Erde verkauft. Die Erlöse daraus kommen u.a. der missionarischen und diakonischen Arbeit der Evangelischen Brüderunität in aller Welt zugute. **Herrnhuter Sterne GmbH**, Oderwitzer Str. 8, 02747 Herrnhut; Tel. 03 58 73 - 36 40

MITTEN WIR IM LEBEN SIND MIT DEM TOD UMFANGEN

Selten erfahren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Dienste auf dem Lande diese alte christliche Erkenntnis so schlagartig wie angesichts der Nachricht vom plötzlichen Tode ihres Kollegen und Freundes Carl-Friedrich Schaback, der am Vormittag des 17. September d. J. im 54sten Lebensjahr im Garten seines Hofes in Queckborn bei Grünberg/Oberhessen gestorben ist. Am 21. September gaben ihm fast 500 Teilnehmer, unter ihnen Kirchenpräsident Steinaker und Propst Eibach, nach einem ergreifenden Trauergottesdienst das letzte Geleit.

Der Dienst auf dem Lande der beiden Evangelischen Kirchen in Hessen erfuhr mit dem Dienstbeginn von C.- F. Schaback Anfang der achtziger Jahre eine Belebung und eine neue Qualität.

An beruflichen Qualifikationen und Erfahrungen brachte er ein: Eine Kindheit und Jugend in einem evangelischen Pfarrhaus, eine landwirtschaftliche Lehre, ein Agrarstudium in Deutschland und England, Studienaufenthalte in der Schweiz und in den USA, ländliche Entwicklungsprojekte in Afrika mit Schwerpunkt Ziegenhaltung, die Bewirtschaftung eines eigenen Nebenerwerbsbetriebes mit Ziegenzucht und Direktvermarktung.

Mit großem Einsatz baute er seinen neuen Wirkungskreis in Hessen-Nassau erfolgreich auf. Seine Phantasie, sein Einfühlungsvermögen und seine unbestrittene fachliche Kompetenz machten ihn bald zu einem unverzichtbaren Gesprächspartner für unsere Arbeit in der ländlichen Gesellschaft. Auf einer von ihm mit vorbereiteten und durchgeführten mehrwöchigen Studienreise durch die USA wurde u.a. der Grundstein gelegt für die später bei uns eingerichtete landwirtschaftliche Familienberatung, die inzwischen einen großen diakonischen Dienst in der Gesellschaft leistet.

Persönliche wie familiäre Freundschaften unter den Beauftragten der Dienste auf dem Land sind daraus erwachsen. Alle Arbeitsthemen und - vorhaben, die hier aus den kirchlichen Initiativen über „Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung“ entstanden, wurden gemeinsam mit ihm entwickelt und verwirklicht. Vielen halfen seine internationalen Erfahrungen und Begegnungen. So war Carl-Friedrich Schaback in allen evangelischen und einigen ökumenischen Landgremien in Deutschland sowie grenzenüberschreitend auch in Europa beliebt und

Carl-Friedrich Schaback (†)

gefragt. Dazu gehörten auch die evangelischen Landvolktage der Landeskirchen am Oberrhein in Deutschland, Schweiz und Frankreich, die nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden war und die einmal jährlich im Wechsel unter den Landeskirchen stattfindet.

Dabei war er kein Mann der Gremien. Zurückhaltend aus innerer Bescheidenheit, gehörte er nicht zu denen, die sich zum Worte drängten. Gleichwohl war seine Kompetenz unbestritten. Sie gründete auf einer Bodenständigkeit aus Erfahrungen im ländlichen Raum des In- und Auslandes und aus Begegnungen mit Menschen und ihren Lebenswirklichkeiten.

Die Fähigkeit zuzuhören, eine scharfsinnige Beobachtungsgabe und nicht zuletzt eine wie angeborene Zugewandtheit zu Menschen überhaupt gehörten zu seinen Gaben. Sein Rat hatte Hand und Fuß, Hilfe zur Selbsthilfe war seine Leitlinie, seine Treue unverbrüchlich.

Die Saat der frohen Botschaft von Jesus Christus war in seinem Leben aufgegangen. Mit seiner Erdverbundenheit in Glauben und Handeln hat er ungezählte Menschen begeistern können, hat Impulse gegeben, Biographien verändert und die Fähigkeit entwickelt, sich und seinem Auftrag treu zu bleiben.

Gott hat ihm dazu nicht nur einen feinen Humor und einen heiteren Sinn geschenkt, sondern auch eine Familie, die aufgeschlossen und hilfsbereit zu seinem Dienst stand.

Unsere Trauer um Carl-Friedrich Schaback, den Kollegen und Freund, wird sich für uns immer mit der Dankbarkeit verbinden, dass wir mit ihm gemeinsam ein gutes Stück Lebensweg unter Gottes Himmel haben gehen können.

In den Herrenhuter Losungen, mit denen er sein Tagwerk begann, heißt es am 17. September 2004, seinem letzten Lebenstag:

„Du schenkst uns Zeit, einander zu begegnen, dass wir uns lieben und einander segnen.
Herr, lass uns stille werden, dass wir sehn:
Du willst zu aller Zeit mit uns durchs Leben gehn.“

Christoph Graf zu Eulenburg, Kirchhain

Übergabe der Erntekrone an Bundespräsident Köhler

Berlin. Die erste Übergabe der Erntekrone an den neuen Bundespräsidenten Dr. Horst Köhler war erneut eingebettet in einen ökumenischen Gottesdienst, zu dem der ADL gemeinsam mit der katholischen Landvolkbewegung (KLB) in den Französischen Dom eingeladen hatte. Vor gut 350 Vertreterinnen und Vertretern von Landwirtschaftsverbänden aus Politik, Kirche und Wirtschaft konnte der stellvertretende ADL-Vorsitzende, Pfarrer Christfried Boelter die Gastprediger, den EKD-Ratsvorsitzenden, Bischof Wolfgang Huber, sowie den Erzbischof von Berlin, Georg Kardinal Sterzinsky, begrüßen. Huber stellte die grundsätzlichen Voraussetzungen für das Danken in den Mittelpunkt seiner Überlegungen und legte dabei auch Werte wie Würde, Freiheit und Vertrauen in Wirtschafts- und Verbraucherbeziehungen dar.

Bundespräsident Köhler würdigte ausdrücklich das unverzichtbare Engagement vieler landwirtschaftlicher Familien in ihren Dörfern. Mit Nachdruck wies er darauf hin, dass Landwirte zu Recht angemessene Preise für ihre Erzeugnisse einforderten. Dies sei auch Aufgabe der Politik gegenüber gesellschaftlichen Anforderungen und dem Verbraucherverhalten zu vermitteln. Der Bundespräsident kündigte an, das direkte Gespräch mit Landwirten und der ländlichen Bevölkerung zu suchen, um sich ein genaues Bild über die Lage und Probleme zu machen.

Die gemeinsame Erklärung zum Erntedankfest 2004 von ADL und KLB sowie Bauernverband und Landfrauenverband ging auf die Problematik der „so-billig-wie-möglich“-Mentalität ein. Eine erstklassige Lebensmittelqualität und eine nachhaltige Nahrungsmittelerzeugung sei mit „Geizpreisen“ nicht zu vereinbaren. (CD)

Verdienstmedaille des Landes Rheinland-Pfalz an Pfarrer i.R. Rudolf Job

Neustadt/Enkenbach-Alsenborn. Der Präsident der Struktur- und Genehmigungsdirektion Süd in Neustadt an der Weinstraße, Dr. Klaus Weichel, hat die Verdienstmedaille des Landes Rheinland-Pfalz an Pfarrer Rudi Job aus Enkenbach-Alsenborn ausgehändigt. In seiner Laudatio unterstrich Dr. Weichel die langjährigen ehrenamtlichen Tätigkeiten des 64-jährigen.

Der Geehrte ist Pfarrer und leitete zunächst nebenamtlich, später hauptamtlich das Pfarramt „Kirche und Dorf“ der Pfälzischen Landeskirche. Pfarrer Job, dem die Liebe zum Land und zur Landwirtschaft in die Wiege gelegt wurde, hat sich stets den Lebens- und Arbeitsbedingungen auf dem Land verpflichtet gefühlt. Unter anderem richtete er zusammen mit der Landvolksseelsorge des Bistums Speyer, dem Bauern- und Winzerverband und dem Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau ein Sorgentelefon mit Familienberatung ein. Laut Pfarrer Job haben eine wachsende Zahl von Menschen, insbesondere Bauern, die aufgrund des Wertewandels in persönliche Krisen geraten, einen starken Bedarf an seelsorgerischer Begleitung.

Um zu helfen hat Job den Arbeitsbereich „Kirche

und Dorf“ erweitert. Durch Vorträge bei Landfrauenvereinen, der Landjugend, den Senioren leistete er über viele Jahre ländliche Bildungsarbeit. Ferner schuf er zehn Stellen für Zivildienstleistende, die bei Todesfall, Krankheit und Schwangerschaft in landwirtschaftlichen Betrieben eingesetzt werden können. Darüber hinaus brachte er 1998 die landwirtschaftliche Familienberatung der Kirchen, ein ökumenisches, staatlich unterstütztes Projekt ins Rollen.

Das langjährige Engagement im sozialen Bereich rechtfertigt, so Präsident Dr. Klaus Weichel, die Auszeichnung mit der Verdienstmedaille des Landes Rheinland-Pfalz. (Beate Kimmel)

Gentechnikfreie Regionen trafen sich in Magdeburg

Altenkirchen/Magdeburg. Ein Jahr nach der Gründung der ersten gentechnikfreien Region in Mecklenburg-Vorpommern haben die Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL), Bioland und Greenpeace zu einem Treffen der Aktiven aus unterschiedlichen Verbänden und Institutionen nach Magdeburg eingeladen. Die Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugend im ländlichen Raum (BAG ejl) hat diese Tagung unterstützt, auf der die Regionen Bilanz zogen und aktuelle Informationen austauschten.

Strenge Regeln für den Anbau von Gen-Pflanzen forderten die Repräsentanten der gentechnikfreien Regionen in Deutschland. Die Gentechnikgegner wollen nun die Landesregierungen in die Pflicht nehmen, wenn es um die Detailregelungen für Gen-Bauern geht. Der Bundesrat spielt bei der weiteren Gesetzgebung eine Schlüsselrolle.

Die Teilnehmenden aus Landwirtschaft, Verbraucherschafft, Umweltverbänden und Kirchen haben sich auch über die internationalen Entwicklungen informiert. In den USA gibt es in Kalifornien schon drei gentechnikfreie Regionen. In Frankreich klagt der französische Staat gegen eine Gemeinde, die ihr Gebiet per Erlass für gentechnikfrei erklärt hat.

Auch wenn 2004 schon viel erreicht wurde, geht die Auseinandersetzung um die Möglichkeit, auch in Zukunft gentechnikfreie Lebensmittel anbauen und verzehren zu können, in die nächste Runde. Die BAG ejl wird sich auch 2005 daran beteiligen. (Claudia Leibrock)

Allianzen für gentechnikfreie Lebensmittel wachsen

Stuttgart. Seit dem 18. April 2004 müssen alle Lebensmittel, Zutaten, Zusatzstoffe und Vitamine, die in Lebensmitteln verarbeitet werden und aus einem gentechnisch veränderten Organismus stammen, gekennzeichnet werden. Anlass für die Stadt-Land-Partnerschaft im Evangelischen Bauernwerk, in einer Allianz mit der Verbraucherzentrale Baden-Württemberg, dem Landfrauenverband Württemberg-Baden und dem Verband Katholisches Landvolk die Bevölkerung, Ernährungswirtschaft und Politik für das Thema Grüne Gentechnik zu sensibilisieren.

„So lange gentechnisch veränderte Produkte nicht gekauft werden, werden sie auch nicht angebaut“, ist eine logische Schlussfolgerung für Dr. Clemens Dirscherl vom Evangelischen Bauernwerk, der die Kampagne mit initiiert hat. Gerade darin sieht auch die Vizepräsidentin des Landfrauenverbandes, Waltraud Widmann, eine Chance für die heimische Landwirtschaft in Baden-Württemberg. So sollen künftig deren Fachfrauen für Verkaufsförderung landwirtschaftlicher Produkte auch das Thema Grüne Gentechnik ansprechen. Beate Weiser, Verwaltungsratsvorsitzende der Verbraucherzentrale Baden-Württemberg, sieht besonders die Politik in der Pflicht, auch gentechnikfreie Anbauzonen dafür zu unterstützen. Wolfgang Schleicher, Geschäftsführer des katholischen Landvolks räumte mit dem Mythos auf, mit Hilfe der Gentechnik könnte der Hunger in der Welt besiegt werden. Längst hätten zahlreiche Studien dieses Pro-Argument der Gentechnikbefürworter widerlegt. Weitere Fehleinschätzungen fassen die vier Organisationen in ihrer Erklärung zusammen: Die ökologischen Risiken beim Anbau, die Gefahr für die Artenvielfalt, die nicht dauerhaften Einsparungen beim Einsatz chemischer Mittel, eine zunehmende Monopolisierung von Agrar- und Chemieindustrie im Verbund der Nahrungsmittelerzeugung und noch nicht ausgeräumte Gesundheitsrisiken beim Verzehr gentechnisch veränderter Lebensmittel. Vorteile für die Verbraucher sieht man bisher überhaupt nicht. (Ju)

» I M P R E S S U M

Herausgegeben im Auftrag des Ausschusses für den Dienst auf dem Lande in der Evangelischen Kirche in Deutschland (ADL) vom

Redaktionskreis:

Anemone Bekemeier, Storkow; Clemens Dirscherl, Hohebuch; Willi Heidtmann, Bielefeld; Werner-Christian Jung, Altenkirchen (Redakteur); Ute Rönnebeck, Düsseldorf; Dieter Sonnentag, Altenkirchen (Geschäftsführung)

Verlag und Redaktion:

Evangelische Landjugendakademie
Dieperzbergweg 13-17, 57610 Altenkirchen/Ww.
Telefon 02681/9516-0, Telefax 02681/70206; E-Mail: kilr@lja.de

Satz: www.bauwerk-design.de, c. liersch

Druck: Mühlsteyn-Druck, Weiselstein 2, 57580 Elben
Die Zeitschrift »Kirche im ländlichen Raum« erscheint vierteljährlich.

Jahresabonnement:

Inland: € 15,00 inkl. Mwst. und Porto; Ausland: € 18,00 inkl. Mwst. und Porto; für Auszubildende und Studenten (mit Beleg): € 10,00; Einzelheft: € 3,75 zzgl. Porto

Bestellungen an den Verlag. Probexemplare können auf Wunsch zugesandt werden. Kündigungen sind sechs Wochen vor Jahresende schriftlich mitzuteilen. Manuskripte, redaktionelle Mitteilungen, Rezensionsexemplare werden an die Redaktion erbeten. Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Nachdruck ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

www.lja.de/angebot/kirche.htm

» Z U M W A H R N E H M E N E M P F O H L E N :

Beatrice van Saan-Klein, Clemens Dirscherl, Markus Vogt (Hrsg.): „...es soll nicht aufhören Saat und Ernte“ (Gen 8,22) Ein Praxishandbuch zum Mehrwert nachhaltiger Landwirtschaft, Don Bosco Verlag, München 2004, 168S.

Die Herausgeber wollen in ihrem Praxisbuch zum Mehrwert nachhaltiger Landwirtschaft Orientierung und Anregungen für einen Bewusstseinswandel im Umgang mit Tieren und Lebensmitteln als Weg zu geliebtem Schöpfungsglauben und für eine Zukunft der ländlichen Räume bieten. Diesem hohen Anspruch wird das kompakte Werk gerecht, denn:

Zu den fünf Themenschwerpunkten Gesellschaft im Dialog mit Landwirtschaft, Soziale Fragen der Landwirtschaft, Verbraucherverantwortung und Regionalvermarktung, multifunktionale Landwirtschaft sowie Welternährung erläutern zahlreiche Beispiele aus der Praxis Möglichkeiten zur stärkeren Übernahme von Verantwortung durch den Einzelnen.

Diese Beispiele werden mit verständlichen und breit recherchierten Hintergrundinformationen zu bedeu-

tenden Themenfeldern vertieft. Dabei sind Tierhaltung, Tierethik, Gentechnik, ökologischer Landbau, Einkommensdiversifizierung und Welternährung nur einige Themen aus der breiten Palette. Einige Inhalte sind bis zu konkreten Durchführungstipps für Veranstaltungen aufbereitet und lassen sich gut als Arbeitshilfe für die Bildungsarbeit nutzen.

Kirchliche Institutionen und Initiativen mit ihrem besonderen Blick auf das Land, die Landwirtschaft und den ländlichen Raum stellen sich vor. Dabei geht es von kirchlichen Diensten auf dem Lande über die landwirtschaftliche Familienberatung und Telefonseelsorge sowie die Landjugendbewegung bis hin zu (internationalen) Projekten auf Gemeindeebene. Zudem ist das Kollektiv der Autorinnen und Autoren mit ihren Adressen ein wichtiger Pool konkreter Ansprechpartnerinnen und -partner.

Das Buch hebt nicht mahnend den Finger, sondern lädt ein, den guten Beispielen zu folgen und einen eigenen Beitrag zu leisten, damit der Noahitische Segen, „So lange die Erde besteht, sollen nicht aufhören Saat und Ernte“, der dem Band seinen Titel gab, als Verheißung nachhaltige Realität werden kann. Ute Rönnebeck

» Ausblick auf Heft 1 / 2 0 0 5

ENERGIEN DES LANDES

- » Kirchen als Kraftorte
- » Energien vom Land in Zahlen
- » Bauer und Energiewirt
- » Getreide verbrennen?
- » Energisch Energie sparen
- » Widerstandsenergien

UNSERE THEMENHEFTE VON A BIS Z:

Abschied und Wandel im Dorf 4/2000 | Im Alter auf dem Lande leben 4/1999 | Anderssein im Dorf – Innensichten, Außensichten 4/2001 | Perspektiven ländlicher Arbeitswelten 1/2000 | Armut 4/1994 | Vom Bauernhof zum Agrarstandort – der künftige Weg 1/1994 | LippenBekenntnis 2/2002 | Soziale Umbrüche – Herausforderung für Seelsorge und Beratung 4/1993 | Dem Land auf der Spur – Bilder, Meditationen, Geschichte SH 1999 | Lebensgrundlage Boden 1/1987 | Vom Weizenkorn zum täglich Brot 3/1997 | Dank und Ernte teilen 3/1996 | Danken – Denken – Handeln. Gottes gute Schöpfung 3/1994 | Zwischen Supermarkt und Direktvermarktung – Erzeuger und Verbraucher 4/1992 | Dorfkirchen 4/2002 | Erd-Boden 1/1998 | Ernährung – mehr als Essen 1/1993 | ErnteZeiten – Erntedank 2/2003 | Erntedank-Handreichungen zu den Perikopenreihen ab 1990 | Ernten oder Schätze sammeln? 2/2001 | Erzeuger und Verbraucher zwischen Supermarkt und Direktvermarktung 4/1992 | Grenzenloses Europa zwischen Erwartungen und Sorgen 1/1997 | Das Dorf und die Fremden – Migration in Europa 2/1993 | Land-Frauen 4/1997 | Fünfzig Jahre Landleben – Aufbau, Wachstum, Grenzen 3/1995 | Gärten – ein Stück Paradies? 1/1999 | Gastgeber Land 3/2000 | Grenzland-Landgrenzen 1/2004 | Die Ernte ins Gebet nehmen 2/2000 | In Generationen leben 4/1987 | Lebens-Gemeinschaften auf dem Lande 4/1998 | Schöpfung aus zweiter Hand – Gentechnologie und Landwirtschaft 1/1991 | Gesegnete Mahlzeit 3/1999 | Globalisierung – Weltmarktethik für Land und Leute 2/1998 | Globalisierung der Landwirtschaft aus christlicher Sicht – eine Streitschrift SH 2000 | Grenzenloses Europa 1/1997 | Siehe, es war sehr gut... 3/1988 | Hunger und Handel 2/1991 | LandBlicke – Landschaft im Wandel 1/2003 | Land-Kinder 4/1995 | Kirchenleben vom Land, Ökum. Landjournal SH 2001 | Landfrauen 4/1997 | Landjugend 4/2003 | Land-Lernen 2/1997 | Lebens-Gemeinschaften auf dem Lande 4/1998 | LippenBekenntnis 2/2002 | Loben, Bekennen, Teilen 3/1990 | Lebenslust 2/2004 | Braucht das Land neue Männer? 4/1990 | Gesegnete Mahlzeit – für alle 3/1999 | Auf der Suche nach neuen Maßstäben 3/1993 | Dem Land auf der Spur – Bilder, Meditationen, Geschichte SH 1999 | Milch-Labyrinth 2/1999 | Tier – Mitgeschöpf oder Produktionsfaktor 2/1987 | Mitgeschöpf Pflanze 1/1995 | Nachhaltigkeit – Ökum. Fragen und Handeln 1/2001 | Entwicklung der Landwirtschaft in den neuen Bundesländern 2/1992 | Von Bauern, Bildern und Berichten – Landwirtschaft in der öffentlichen Meinung 2/1995 | Aufbruch – Veränderungen in Ost und West 2/1990 | Land-Pfarrer 4/1996 | Pflege-notstand 4/1991 | Psychosoziale Lage – Land des Lächelns 2/1996 | Von Weinstock und Reben 3/2001 | Land zwischen Romantik und Verwertung 1/1996 | Welche Saat geht auf? 3/1992 | Säen, ernten, wundern 3/1998 | Schöpfung aus zweiter Hand – Gentechnologie und Landwirtschaft 1/1991 | Spannungsfeld: Land – Wirtschaft SH 1992 | Welche Stimmen hat das Land? 3/2002 | Tierhaltung und Ethik 2/1994 | Soziale Umbrüche – Herausforderung für Seelsorge und Beratung 4/1993 | Lebensspender Wald 1/2002 | Abschied und Wandel im Dorf 4/2000 | Wasser – Worin sich der Himmel spiegelt 3/2003 | Vom Weizenkorn zum täglich Brot 3/1997 | Säen, ernten, wundern 3/1998 | Zucker-süßes Land 3/2004

Bestellbedingungen:

Aktuelle Hefte kosten € 3,75 zzgl. Porto. Ab 5 Hefte erfolgt der Versand frei. (Staffelpreise)

Hefte, die älter als ein Jahr sind, kosten € 2,- zzgl. Porto (Staffelpreise)